This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

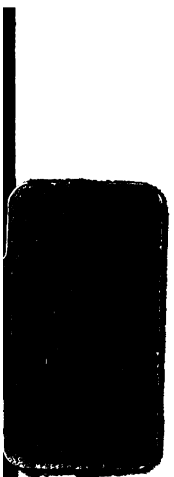
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 146 660



Volkslieder aus Krain.

Ueberſetzt

von

Anaſtaſius Grün.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1850.

PT1205
C37A8

Vorwort.

Colligite, quae superaverunt fragmenta, ne pereant.
Joan. VI.

Wie ein gewaltiger Eroberer, dem das große Bild eines Weltreiches vor Augen ſchwebt, reiht die moderne Bildung eine gewonnene Provinz an die andere und ſteckt ihrem Reiche immer weitere Grenzen, oder vielmehr, ſie iſt auf ihrem unaufhaltſamen Siegeszuge noch nicht dazu gekommen, den Umfang ihres Gebietes abzumarken. Kein Land liegt ihr zu fern, keine Sprache klingt ihr zu rauh, kein Stand und Beruf dünkt ihr zu gering, wenn es gilt, den Entwicklungsgang der Menſchheit in ſeinen Spuren zu verfolgen, auf ſeinen Bahnen zu fördern. Im Gegenſatze zu der ältern, hinter dem

geheiligten Bollwerke der Schulgrenze und des Zunftidioms ſich ſtreng und ſtolz abſchließenden Gelehrſamkeit tritt ſie unmittelbar ins freie Leben und verſchmäht es nicht, die bishin verachtete Sprache des Volkes zu lernen, dem ſie in politiſcher wie in kulturgeſchichtlicher Hinſicht die alten unveräußerlichen Rechte wiederzugeben ſtrebt, deſſen Stimmbefähigung ſie anerkennt, und deſſen Stimmen ſie Ohr und Herz öffnet. So hat auch das Volkslied ſeine rechtmäßige Stelle in der Kulturgeſchichte wiedergewonnen und es wird erklärbar, wie in Deutſchland ſeit Herder das Intereſſe an Volkspoeſie und ſomit auch die Zahl der Sammlungen ſowohl einheimiſcher als fremder Volkslieder fortwährend im Steigen begriffen ſein mußte. Im gläubigen Vertrauen auf dieſes mit den edelſten Beſtrebungen und Kämpfen der Neuzeit innig verſchwiſterte Intereſſe, durfte es der Herausgeber dieſer Blätter wagen, die bereits allmählich verklingende poetiſche Stimme eines merkwürdigen Volksſtammes zu vermitteln, der freilich in der großen Staaten- und Kulturgeſchichte ein ſo beſcheidenes Plätzchen einnimmt, wie in der Touriſtenliteratur ſein kleines Wunderland hart an der äußerſten Grenze des alten herrlichen deutſchen, oder wenn man lieber will, des

neugeträumten großen Slavenreiches. Krains Volk und Land aber haben dieſes gemein, daß ſie ihre guten Eigenſchaften und unbeſtreitbaren Vorzüge nicht zur Schau zu tragen wiſſen, wie denn das Land gerade ſeinen unſchönſten und unfruchtbarſten Theil an der großen Heerſtraße ausgebreitet hat, das Volk ſelbſt aber gegen die ſeiner Sprache und Sitten unkundigen Fremden kalt und verſchloſſen, mißtrauiſch und unzugänglich bleibt.

Die Sprache in der die Lieder der vorliegenden Sammlung urſprünglich gedichtet und geſungen worden, iſt die ſloveniſche, auch krainiſche, wendiſche (windiſche) genannt, eine Mundart der in ſo viele Haupt- und Nebendialekte zerfallenden ſlaviſchen Stammſprache. Dieſe Mundart wird von der ſüdweſtlichen Slavenfamilie Europas, und zwar in ganz Krain — mit Ausnahme der germaniſchen Sprachinſel Gottſchee — in den vormals zu Krain gehörigen Diſtrikten Iſtriens und des Küſtenlandes, in der untern Steiermark, in einem Theile Kärnthens und in einzelnen Grenzgebieten Ungarns (Szalader- und Eiſenburger Comitat) geſprochen.*)

*) Im Ganzen von einer Volksmenge, die man in runder Zahl auf 1,150,000 Seelen ſchätzen darf; Scha-

Obſchon Krain zunächſt die Heimath dieſer Volksgeſänge und ihres Sammlers iſt, ſo wurden doch auch Lieder der benachbarten, insbeſondere der ſteiermärkiſchen Wenden der Sammlung deßhalb unbedenklich eingereiht, weil das Volkslied bei ſo blut- und ſprachverwandten Stämmen, ſeine individuelle Heimath verläugnend, ſchnell Gemeingut wird und, die politiſche Grenze wenig achtend, ungebunden hinüber und herüber klingt, dem freien Vogel des Waldes nicht unähnlich, der heute dieß-, morgen jenſeits des Gränzpfahls ſeine Lieder erſchallen läßt.

Das Volkslied iſt die Blüthe des Volkslebens; beide erzeugen, tragen und bedingen ſich gegenſeitig. Wo ſich ein ſelbſtſtändiges Volksleben ausgebildet hat, wird auch ein eigenthümliches Volkslied klingen. Und wie ſich das Volksleben in ein äußeres öffentliches und in ein inneres häusliches theilt und trennt, ſo zerfällt entſprechender Weiſe auch das Volkslied in Feſt- und Helden- (hiſtoriſch-epiſche) und in häusliche (lyriſch-idylliſche) Geſänge. Selbſt das religiöſe Volkslied, ſo gerne

---

farik (Narodopis) gibt eine etwas höhere (1,151,000), das Büreau der adminiſtrativen Statiſtik zu Wien eine etwas geringere Ziffer (1,143, 514) an.

es überall ſeine himmliſche Abkunft geltend machen möchte, bequemt ſich dieſer irdiſchen Sonderung und tritt entweder als öffentliches (Kirchenlied) oder als häusliches (einfach geiſtliches) Lied auf. Den innigen organiſchen Zuſammenhang des Volksliedes als Volksſtimme mit dem Volksleben und der Volksgeſchichte können auch dieſe Lieder aus Krain nicht verläugnen. Aus der älteren heidniſchen Zeit dürfte ſich kein Lied vollſtändig bis zu unſeren Tagen erhalten haben; nur iſolirte Spuren heidniſcher Vorſtellungsweiſe finden ſich hie und da in einzelnen Anklängen vor. Daß der chriſtliche Clerus während und unmittelbar nach der Einführung des Chriſtenthums einen unverſöhnlichen Vertilgungskrieg gegen das noch widerſtandsfähige Heidenthum führte und dieſes in all ſeinen Erſcheinungen unterdrückte, in all ſeine Schlupfwinkel verfolgte, mag nicht nur erklärlich, ſondern auch preiswürdig erſcheinen; denn für die in jenem Kampfe erlittenen Verluſte iſt das Volk durch das Licht und die Segnungen des Chriſtenthums überſchwenglich entſchädigt worden. Minder zu rechtfertigen dürfte es aber ſein, daß die ſüdſlaviſche Geiſtlichkeit, nachdem der glänzende Sieg des Chriſtenthums längſt befeſtigt war, in angewohnter Kampfluſt noch immer gegen die unverfäng-

lichſten Erſcheinungen einer weltlich heiteren Liederpoeſie forttobte und dem Volke dafür asketiſch-düſtere Bußlieder uud Pſalmen aufzuzwingen ſuchte*). — Seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart mit Oeſterreich unter einem Scepter vereiniget (mit alleiniger Ausnahme der kurzen franzöſiſchen Zwiſchenregierung 1809—1813) theilte Krain fortwährend treu und ehrlich die Kämpfe und Geſchicke Oeſterreichs. Den glänzendſten und einen beinahe ſelbſtändigen Antheil nahm es aber an den langjährigen blutigen Türkenkriegen. Nicht nur unter den Fahnen Oeſterreichs ſtets in erſter Reihe kämpfend, ſondern auch unter eigenen Heerführern

*) So z. B. ward in den von der Agramer Diöceſe unter dem Biſchof Peter Petretič herausgegebenen, 1651 zu Gratz gedruckten „Szveti Evangeliomi“ (Sonntags-Evangelien) der Verſuch wiederholt, beliebten Volksweiſen, deren weltliche Liederanfänge dort genau angeführt ſind, geiſtliche Texte unterzuſchieben. Dieſer Verſuch ſcheint nicht ganz gelungen zu ſein, da einige jener verpönten Lieder im Volksmunde erhalten blieben. Aehnliche Traveſtieen populärer Geſänge ſind freilich auch anderwärts z. B. in Schottland durch die puritaniſche Geiſtlichkeit und mitunter in ſehr komiſcher Weiſe, unternommen worden. In Deutſchland war ſelbſt Luthers Beiſpiel, wiewohl in edlerer Form, vorausgegangen.

(Katzianer, Auersperg, Thurn, Lamberg, Lenkowitsch u. A. m.) dem Erbfeinde christlichen Namens selbstständige und mörderische Schlachten liefernd, floß das Blut seiner Söhne in Strömen auf allen Wahlstätten jener Kriege. Durch seine geographische Lage den, trotz aller Friedensschlüsse, fast jährlich wiederholten Einfällen der Gränzpaschas bloßgegeben, war das ganze Land Krain durch Jahrhunderte ein großes Feldlager, eine von Geschützen und Rüstungen starrende Burg; die ganze waffenfähige Bevölkerung, wie die Mannschaft einer großen Vorpostenwacht, in jedem Augenblicke marsch- und kampffertig und der Signale (Kreuth- auch Creuzfeuer) gewärtig, die, von allen Höhen aufflammend, binnen wenigen Stunden das ganze Land zu den Waffen rufen konnten. Da war jedes Haus eine Schanze, Schlösser und selbst Kirchen waren befestigte Außenwerke mit Thürmen, Ringmauern und Gräben (Tabor), vornehmlich zur Aufnahme der Wehrlosen und der geflüchteten Habseligkeiten bestimmt. Diese Epoche der ausdauerndsten und erbittertsten Kämpfe ist der Glanzpunkt der Landesgeschichte, ihr gehören alle poetischen Erinnerungen an, ihr die Entwicklung eines eigenthümlichen kriegerischen Volkslebens und somit auch eines selbst-

ständigen Volksliedes. Dieſes nimmt die Helden, die es verherrlichen will, theils aus der Zahl einborener Kriegsmänner und Abenteurer, größerentheils aber, bei dem Verſchmelzen der eigenen Landesgeſchicke mit denen ſeiner Nachbarvölker, aus der Geſchichte und Tradition der letztern. So hat, wahrſcheinlich durch Kampfgenoſſen aus Slavonien und Kroatien vermittelt, die abenteuerliche Geſtalt des Serbenhelden Marko noch im Volksliede Krains einige Geltung; ſo überragt in dieſem alle Andern ein fremdes, faſt fabelhaftes Weſen, König Mathias (Kralj Matjaš) genannt. Wo ſich dieſe mythiſche Geſtalt auf hiſtoriſchem Wege beikommen und erfaſſen läßt, gibt ſie ſich als Mathias Corvinus Hunjady, König von Ungarn (ungar.: Matyas Király) zu erkennen, welcher hier nicht nur die eigenen Thaten und Schickſale, ſondern auch die ſeines Vaters Johann Hunjady und anderer Helden, ja vielleicht ſogar die moraliſchen Fehltritte der letzten Grafen von Cilli auf ſich nehmen muß. (Vergl. die Anmerkungen 17. 18. 20. 21). Seine bedeutungsvolle Rolle iſt aber noch nicht zu Ende; denn das Volk iſt dankbar gegen ſeine Lieblinge und Beſchützer und läßt ſich ſelbſt vom Tode den koſtbaren Beſitz nicht rauben. So glaubt der böhmiſche Bauer ſeinen

Wohlthäter Joſef II. noch jetzt am Leben und nur auf einer Rundreiſe in entfernte Provinzen begriffen, die er in einem altmodiſchen Wagenkaſten mit alten magern Mähren beſpannt, nach alter Gewohnheit incognito durchfährt; ſo läßt mancher franzöſiſche Veteran ſeinen großen Kaiſer noch nicht verſtorben ſein, ſondern fern im Orient Barbarenheere in europäiſcher Kriegskunſt und Mannszucht unterrichten; und ſo iſt nach der Sage der Südſlaven auch König Mathias noch nicht geſtorben, ſondern ſchläft nur, des Wiedererwachens gewärtig, in einer Grotte im tiefen Ungarn, wie Friedrich Barbaroſſa im Kyffhäuſer und Karl der Große im Salzburger Untersberge, wie Holger der Däne in einem Gewölbe bei Kronburg und Artus der Britte in einem Berge ſeiner Heimath. Dort ſitzt er mit ſeinen Kriegern (ſchwarze Legion, černa voiska) an einem Tiſche unter dem in der ſlaviſchen Volkspoeſie ſo charakteriſtiſchen Lindenbaume, unter welchem alle Haupt- und Staatsaktionen vorzugehen pflegen. Ein Lied, das jedoch ſeiner ſonſtigen Unbedeutendheit halber in die Sammlung nicht aufgenommen wurde, läßt ihn ſogar, wie Orpheus um Eurydice, mit einer Geige in der Hand zur Hölle ſteigen, um ſeine todte Geliebte heraufzuholen, was ihm aber,

da dieſe unterwegs das gebotene Stillſchweigen bricht, eben ſo wenig glückt, als ſeinem thrakiſchen Vorbilde.*) In ſolcher Art knüpft das Volk an die Perſonen ſeiner Lieblingshelden ohne kritiſche Sichtung deren eigene und fremde Eigenſchaften, Handlungen und Erlebniſſe, wie dieſe durch die Ueberlieferung zu ſeiner Kenntniß gelangt ſind. Das belebende Element jener, nach dem Geſagten wohl größtentheils dem 16. und 17. Jahrhunderte angehörigen romanzenartigen Lieder iſt ein unerſättlicher, oft in blutdürſtige Grauſamkeit ausartender Türkenhaß (Vgl. S. 96. 117); bezeichnend und für ihre echt volksthümliche Abkunft zeugend iſt das Uebertragen der eigenen Anſchauungsweiſe, Geſchäfte und Hantirungen des Volkes auf ſeine Helden (S. 83. 90), der eigenen Sitten und Gebräuche auf fremde Völker (S. 114), der gegen die nächſten Nachbarn ſich kundgebende Provin-

*) So konnte es eben nur die große Popularität jenes ſlaviſchen Heldennamens ſein, welche einen neuern ſüdſlaviſchen Dichter veranlaßte, bei Uebertragung der Uhland'ſchen Romanze: „König Karl's Meerfahrt" für ſein Publikum den Kralj Matjaš in entſprechender Begleitung an die Stelle Karls und ſeiner zwölf Genoſſen zu ſetzen. (S. S. Vraz's Gusle i tambura. Prag 845. S. 131.)

zialhaß und Spott (S. 130) u. dgl. m. Obſchon Krains Volkslied ſein nahes Verhältniß zur Poeſie der übrigen ſlaviſchen Völker nicht verläugnet, ſteht es doch mit der ſerbiſchen Volkspoeſie in allernächſter Verwandtſchaft. Wenn jedoch das ſerbiſche Volkslied, im Einklange mit der Geſchichte Serbiens, als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländiſcher Helden, als ſtolzer Triumph- und Siegesgeſang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauſcht; ſo klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeſchichte, Krains Volkslied raſch und abgeriſſen, als kurze Romanze, als friſches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpoſtenfeuer von wachenden Kriegern geſungen zu werden pflegt, die ſich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchſchneiden kann, nicht über Gebühr ausſpinnen wollen. Beachtenswerth iſt in dem ſpäteren Zeitabſchnitte, bei wachſendem Verkehre mit deutſchen Völkern, der allmähliche Uebergang des altſlaviſchen, gegenwärtig nur noch durch den ſerbiſchen repräſentirten Volksgeſanges in die Auffaſſungs- und Darſtellungsweiſe des deutſchen Volksliedes, Aehnlichkeit der Motive und insbeſondere die Aufnahme des den älteren Slaven fremden Rei-

mes.*) Im 18. Jahrhundert verminderte ſich durch die veränderte Art der Kriegsführung die Betheiligung des Einzelnen am Kampfe und mithin auch die des Volksliedes; ſo klingt aus den letzten Türkenkriegen ein Lied „Loudon vor Belgrad" bereits ziemlich matt und farblos. Der gemachte halboffizielle Patriotismus aus den Preußen- und Franzoſenkriegen konnte auch nur erzwungene Früchte tragen. In neuerer Zeit iſt mit der Phyſiognomie eines eigenthümlichen Volkslebens auch die des älteren krainiſchen Volksliedes in Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit zerfloſſen und an ſeine Stelle iſt eine aus kümmerlichen Inſpirationen ländlicher Presbyterien, Schul- und Trinkſtuben hervorgegangene Liederkunſt**) getreten, welcher das belebende Element

*) Auch in der böhmiſchen Poeſie tritt der Reim erſt mit der von K. Wenzel I. begünſtigten Nachahmung deutſcher Dichtkunſt ein; mit dem Vorherrſchen des Reimes aber verlor ſich allmählig der Geiſt ächtnationaler Poeſie. (Vgl. J. E. Wocel, böhm. Alterthumskunde. Prag 1845.)

**) Es konnte hier nur von den verunglückten Verſuchen modernſter Volksdichtung die Rede ſein; die Leiſtungen der neuern ſloveniſchen Kunſtpoeſie, welche mitunter von ſehr achtbaren Kräften wie Vodnik, Preſerin, Koſeski (Veſſel) u. A. herrühren, liegen außerhalb des Bereiches dieſer Blätter.

wahrer Volksthümlichkeit fehlt, und der ſich aus dem Volke ſelbſt gereimte Klagen über erhöhte Salzpreiſe, Abführung der Geliebten als Rekruten, drückende Steuern und Frohndienſte u. ſ. w. traurig beigeſellten. Eine wiewohl nicht ſehr erhebliche Ausnahme von dieſem Verſtummen echter und urſprünglicher Volkspoeſie bilden nur noch die kurzen, meiſt vierzeiligen Lieder, in der Landesſprache Vize (Weiſen) genannt. Ihre Heimath dürfte an der Grenze der deutſchen Nachbarprovinzen oder vielmehr in der mit jener zuſammenfallenden Alpenregion zu ſuchen ſein, denn auffallend und unläugbar iſt ihre Verwandtſchaft mit den Liedern („Schnadahüpfln“*) der baieriſchen, öſterreichiſchen und ſteiermärkiſchen Gebirgslande. Eben die Verhältniſſe der Alpenwelt bedingen ihre Art und Weiſe, indem in der Einſamkeit des Hochgebirges einzelne Aufſchreie der jeweiligen Stimmung, Feſthalten momentaner Eindrücke und Einfälle, kurze Zurufe der Nachbarn von Berg zu Berg natürlicher ſind, als das Abſingen längerer, auf geſellige Theilnahme angewieſener Geſänge. Mit ihren urſprünglichen Erfindern ſtie-

*) Ueber dieſe vgl. v. Spaun's trefflichen Aufſatz: „die öſterreichiſchen Volksweiſen“ im Album aus Oeſterreich ob d. Enns. Linz, 1843.

gen jene Lieder im Herbſte aus der reinern Alpenregion herab in die Thalgründe, wo ſie den Winter hindurch in Spinnſtuben, auf Tanzböden und in Schenken An- und Wiederklang, oft auch ergänzende Elemente fanden. Da ihr Urſprung ſomit außerhalb des rein nationalen Elementes liegt, fehlt ihnen auch das ſcharfe Gepräge nationaler Eigenthümlichkeit.*) Sie ſind es aber, die gegenwärtig einzig und allein das Volkslied in Krain repräſentiren; denn das alte echte volksthümliche Lied hat längſt aufgehört Gemeingut zu ſein und friſtet nur noch in einzelnen erleſenen Individuen ein fragmentariſches Daſein. Und ſo möchte denn beinahe, im Gegenſatze zu dem einſt in allen Landeskirchen angeſtimmten Gebete um Abwehr des blutdürſtigen Erbfeindes, heutzutage die Muſe des krainiſchen Volksliedes in ihren Tempeln um baldige Wiederkehr des liederweckenden Türken inbrünſtig beten.

Merkwürdig bleibt es, daß die Reformation, die wie ein glänzendes Meteor auch über Krain geleuchtet, in dem Adel und den Ständen des Landes

*) Damit auch dieſe Gattung, obſchon ſie außerhalb der enggezogenen Gränzen unſerer Sammlung ſteht, in ihr nicht gänzlich unvertreten ſei, folgen in einem kurzen Anhange einige Proben derſelben.

mächtigen Anhang und Schirm, in seinen Predigern und Gelehrten energische Organe gefunden hatte, dennoch in dem Volksliede keine Spuren zurückgelassen;*) erklärlich aber wird dieß, wenn man in der Geschichte des Landes von jenen, an die ältesten Christenverfolgungen erinnernden Gewaltthaten liest, durch die es den Männern des Staates und der Kirche jener Zeit gelungen, die keimkräftige Saat Luthers in diesem Lande mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Von den bis auf unsere Tage gekommenen Volksliedern Krains ist eine große Anzahl in der Originalsprache bereits durch den Druck aufbewahrt worden.**) Aus diesen und einigen handschriftli-

*) Ein jener Zeit angehöriges Lied „Vom Jurj Kobila" (Spottname des evangelischen Predigers und Bibelübersetzers Georg Dalmatin) befand sich nach dem Zeugnisse des Grammatikers P. Marcus Pochlin unter den von dem Priester Dismas Sakotnig († 1793) gesammelten Volksliedern; doch scheint es eben so wenig als die Sammlung selbst unseren Tagen erhalten geblieben zu sein. (Vgl. Vraz's Narodne pesni, S. X.)

**) Es seien zunächst hier folgende Sammlungen erwähnt: Slovenske pésmi krainskiga naroda. v'Ljublani 1839—1844. Fünf Bändchen. (Dieser Sammlung liegt die von Emil Koritko, einem 1839 zu Laibach im Exil

chen Sammlungen, die ich freundschaftlicher Mittheilung verdanke, ist meine Auswahl hervorgegangen. Auf das rein Volksthümliche sie begränzend, das Interesse eines deutschen Publikums stets vor Augen, mußte ich Alles ausscheiden, was mir nicht unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, sondern das Werk unberufener Hände schien und Manches unübersetzt bei Seite legen, was für die Herausgeber des slavischen Textes nur in philologischer oder ethnographischer Hinsicht von Belange war. Bei Varianten habe ich mich an die volksthümlichste Lesart gehalten und mir überhaupt erlaubt, den Maßstab eigener Kritik selbstständig anzulegen. Dabei ist jedoch nie die gewissenhafteste Achtung vor der Unverletzbarkeit eines als echt anerkannten Urtextes außer Augen gelassen worden. Die Uebersetzung

---

verstorbenen talentvollen jungen Polen begonnene Zusammenstellung von Volksliedern zu Grunde. Zu bedauern bleibt es, daß die Reichhaltigkeit dieser Sammlung sich auf den Mangel strengkritischer Auswahl stützt.)

Narodne Pesni ilirske, koje se pévaju po Stajerskoj, Kranjskoj, Koruškoi i zopadnoi ugárske, Skupio i na svet izdao Stanko Vraz. Razdélak I. V'Zagrebu 1839. (Eine mit umsichtiger Kritik auf das streng Volksthümliche sich beschränkende Sammlung.)

ſelbſt aber darf ſich der ängſtlichſten Treue rühmen; das ſlaviſche Original mit all ſeinen eigenthümlichen Redeformen, ſeinen vielen kindlichen Diminutiven, ſeinen plaſtiſchen Wiederholungen u. ſ. w. iſt Vers für Vers, ja meiſtens Wort für Wort wiedergegeben. Wo das Original reimte folgte ihm auch die Ueberſetzung, eben ſo wenig als jenes die im Volksliede eingebürgerten Aſſonanzen und Zwitterreime gänzlich verſchmähend. Das Metrum der meiſten Lieder — mit Ausnahme jener, bei welchen man die nachbeſſernde Hand unſchwer herausfühlt — iſt im Originale ſehr ungleichartig, gelockert und zerfallen; vielleicht daß urſprünglich kein ſtrenges Versmaß eingehalten wurde und der Text ſich geſchmeidig nur nach dem Tonfalle der begleitenden Melodie richtete; vielleicht daß jenes ſich auf dem langen Wege der Ueberlieferung im Munde der Sänger oder in den Federn der Copiſten auflöſte und zerbröckelte. Jedenfalls hat ſich noch ſo viel von innerem Rhythmus erhalten, daß ein geübtes Ohr das vorherrſchende Versmaß, (meiſtens vierfüßige Jamben und Trochäen, ſeltener fünf- und dreifüßige Trochäen) herauszuhören vermag. Dieſes iſt in der Ueberſetzung, jedem einzelnen Liede entſprechend, durchgängig beibehalten worden, da

ſich ein deutſches Ohr mit der metriſchen Zerfahrenheit des Urtextes ſchwerlich befreundet hätte.

Ueberblicken wir nochmals die in dieſe Sammlung aufgenommenen Lieder, deren Werth der Herausgeber keineswegs überſchätzt, deren Verlorengehen er aber jedenfalls bedauern müßte, ſo mögen ſich uns die meiſten und ſchönſten derſelben als ächte, wiewohl nur fragmentariſche Ueberreſte einer einſt umfangreicheren politiſchen Volkspoeſie der Wendenſlaven darſtellen. Ihr allmähliches Verſtummen in ſpäteren Tagen gibt aber zugleich den Fingerzeig, daß ihre eigentliche Lebensquelle bereits zu verſiegen begonnen, denn wie ein geiſtvoller Schriftſteller der Neuzeit treffend bemerkt: „die Welle der Zeit macht es umgekehrt wie die Welle des Stromes; ſie läßt die Leichen zu Grunde fahren und trägt nur das Lebendige.*)“ Noch vor wenigen Jahren mochte dieſe Wahrnehmung vielleicht zu der Annahme verleiten, daß das ſlaviſche Element in den wendiſchen Landestheilen einem andern, dem germaniſchen, zu unterliegen beginne; eine Annahme, die insbeſondere in neueſter Zeit als eine

*) Rob. Prutz, die politiſche Poeſie der Deutſchen. Im Lit. hiſt. Taſchenb. 1843.

irrthümliche ſich dargethan hat. Jene Erſcheinung findet vielmehr ihren einfachen Erklärungsgrund in der auch anderwärts gemachten Erfahrung, daß der ſelbſtſtändige, poetiſch ſchaffende Volksgeiſt allmählig und überall durch die Eroberungen der wachſenden Cultur verdrängt werde; die eigenthümlichen alten Volksſitten weichen den allgemeineren Formen des neueren Culturlebens, die populären Helden der Vorzeit verlieren jede Beziehung zur Gegenwart und fliehen von den Lippen des Volkes in die Pergamente der Geſchichte zurück, und an die Stelle des dahinſterbenden Volksliedes treten die anſpruchsreicheren Schöpfungen der Kunſtpoeſie. Während dieſer culturgeſchichtliche Wendepunkt bereits zurückgelegt iſt, ſtehen auf dem Heimathboden unſerer Lieder Germanismus und Slavismus noch im Kampfringe wohlgerüſtet ſich gegenüber, beide Richtungen vertreten durch Eingeborne, je nachdem bei den Einen die tiefwurzelnden Einflüſſe germaniſcher Culturelemente, bei den Andern die neu erwachten Ideen politiſch-nationaler Staatenbildungen maßgebend überwiegen. Noch hat das Germanenthum, ſeines ſcheinbaren Uebergewichtes ungeachtet, einen vollſtändigen, dauernden Sieg nicht errungen, noch hat ſich das Slaventhum nicht als beſiegt bekannt, ja

neuerdings führte es nach langer Kampfscheue jugendlichere und kräftigere Truppen in's Treffen. Auf welche Seite die Wünsche eines deutschen Dichters sich neigen, darüber kann wohl kein Zweifel walten; doch ist er zugleich nicht engherzig genug, das Maß der Berechtigung, die Macht der Begeisterung und heroischen Thatkraft auch in dem andern Lager zu verkennen und über dem einseitig starren Festhalten des nationalen Parteipostens die höheren weltbeherrschenden Losungsrufe der Menschheit zu überhören, vor denen das Feldgeschrei der Nationalitäten verstummen muß, wie das Wort des Individuums vor der Stimme der Nation. Daß die großen Fragen, welche die Menschheit bewegen, nicht ohne Mitwirkung der mächtigen Slavenfamilie nachhaltig zu lösen sind, hat in neuester Zeit das weithin vernehmbare Rauschen der alten und vielästigen Slavenlinde deutlich genug angekündigt. Ein Zweiglein dieses Baumes aber rührte sich schon vorlängst in den Liedern unserer Sammlung.

Thurn am Hart in Krain,
im Spätherbst 1849.

Volkslieder aus Krain.

„Aus anderer Wurzel erwuchs der Baum *slavischer* Poesie und seine erquicklichsten Blüthen sproſſen an den *wilden* Zweigen, die nicht die Hand geſchickter Kunstgärtner, die nur der friſche harmloſe Sinn des Volkes pflegt.“

Talvj.

Neujahrslied.[1])

Guten Abend, Herr von Hauſe,
Schenk' uns Gott manch gute Gäſte,
Vor dem Haus die grüne Föhre,
Dran gebunden einen Rappen,
Auf dem Rappen einen Sattel,
Auf dem Sattel eine Wiege,
In der Wieg' ein junges Söhnlein!
In des Söhnleins Hand ein Becher,
In dem Becher eine Roſe,
Auf der Roſe dann ein Vöglein;
Und das Vöglein luſtig finge,
Und ſich in's Getreide ſchwinge,
Daß das Weizenkörnlein ſpringe!

Flurſegen.[2])

Steht ein Baum auf unſrem Felde,
Wohl ein Apfelbaum von Golde,
Unterm Baum ein Tiſch von Golde,
Sitzen dran Gott und Maria,
Gott, Maria und Sankt Peter;
Dieſer hält ein golden Stäblein,
Wirft es nach dem Apfelbaume,
Daß herab drei Aepfel fallen.
Fällt der erſt' in unſer Dörflein,
Und er macht es fröhlich werden;
Fällt der zweit' in Ackerfelder,
Und er macht ſie kornreich werden,
Jede Aehre trägt zwei Scheffel,
Kolbenhirſe füllt den Kaſten;
Fällt der dritt' in's Weingebirge,
Und er macht es weinreich werden,
Altes Holz trägt ein Saumlaſt,
Grubenrebe eine halbe,
Bogenreis wohl einen Eimer!

Hochzeit der Vögel. [3])

Vögel Hochzeit feiern
Auf dem Feld im Freien.

Fink' ist der Neuvermählte,
Finkin ist die Erwählte.

Festmeister[4]) ist der Geier,
Nickt bei der Tafel statt Zweier;

Brautmutter ist die Eule,
Kürzt sich am Tisch die Weile;

Wolf ist heute Metzger,
Drüben das Messer wetzt er;

Hase ist heute Kellner,
Bringt den Wein und die Teller;

Hausmagd ist die Katze,
Fegt den Tisch mit der Tatze.

Spielleute ſind die Hunde
Mit dem breiten Munde;

Fliege tanzt mit der Mücke,
Geht die Welt faſt in Stücke!

Fliege aber beim Holpern
Bricht ſich ein Bein im Stolpern.

Schickt um den Bader in Eile,
Daß er den Beinbruch heile!

Ehe der Bader ſich ſputet,
Längſt die Fliege verblutet.

Käuzchen und Eule.

Käuzlein ſitzt auf dem Zweige,
Eule ſitzt auf dem Steine.
Winkt die Eule dem Käuzlein:
„Kämpfen wir ein Sträußlein,
Raufen wir um eine
Kürbisflaſche mit Weine!“

Haben den Wein im Magen
Und den Kürbis zerſchlagen.
„Wenn du mich willſt knacken,
Wer wird Brot dir backen?
Brichſt du mir die Knochen,
Wer wird dein Süpplein kochen?“

König Amsel.

Schwarzamsel hat Provinzen neun,
Das erste Land heißt Föhrenhain,
Das zweite Land heißt Ulmenreich,
Das dritte Land heißt Weidenzweig,
Das vierte Land heißt Erlenstatt,
Das fünfte Land heißt Haselblatt,
Das sechste Land heißt Eichenwald,
Das siebente Land heißt Buchenhald',
Das achte Land heißt Ahornast,
Das neunte Land heißt Lindenrast,
In jedem Land der Schlösser drei,
In jedem Schloß der Liebsten drei,
Von jeder Liebsten Söhnlein drei,
Ein jedes Söhnlein Röcke drei,
In jedem Rocke Taschen drei,
In jeder Tasche Dukaten drei.

Drei Liebchen.

Schwarze Amſel ſingt gar ſchön
Auf des grünen Buchbaums Höhn;
Späht empor ein Jägerknab
Schöſſe ſie ſo gern herab.

„Jägerknab', o ſchone mein,
Will noch froh des Lebens ſein!
Sieh, mein ſind der Länder drei,
Und darin der Liebchen drei.

„Erſte iſt die Schreiberin
Zweite iſt die Schaffnerin,
Dritte iſt Marjetka fein,
Die mein ächtes Lieb allein.

„Aß mit der erſten Backwerk ſüß,
Mit der zweiten Braten vom Spieß,
Mit der dritten trocknes Brot, —
Beſte Koſt iſt trocknes Brot!

„Schlief mit der ersten auf Polstern nett,
Mit der zweiten im Federbett,
Mit der dritten im Farrenkraut, —
Bestes Bett ist Farrenkraut!

Winter.

Es hat bei uns viel Schnee geweht,
Der über's Knie den Männern geht.

Er fiel wohl über Dörfer neun
Und sieben Kirchen obendrein;

Man sieht ringsum auf weiter Flur
Des neuen Kirchthurms Spitze nur.

Schwarzamsel sitzt auf Kirchthurms Höhn,
Da zwitschert sie und singt gar schön:

„O daß der Lenz bald wiederkäm',
Den Schnee bald von den Bergen nähm',

„Daß er in Buchs Erdbeeren trieb,
Erdbeeren klein und Veilchen lieb,

„Und Mädchen pflückten in der Näh,
Schwarzamsel dann sie wiedersäh!"

Freiheit.

Vöglein ſinget
Auf dem grünen Baume.
Das erſchaute
Weißen Schloſſes Herrin:
Komm, mein Vöglein,
Her ins weiße Schlößlein!
Bei mir wirſt du
Köſtlich Naſchwerk naſchen,
Köſtlich naſchen,
Malvaſier auch trinken.
Wirſt beim Prinzlein,
Jungen Prinzlein ſitzen,
Bei ihm ſitzen,
Lieder ſchön ihm ſingen.

„Will nicht, will nicht
Zu dir, junge Herrin,
Möchteſt ſperren
Mich ins weiße Schlößlein.

Lieber flieg' ich
In dem grünen Walde;
Esse vollauf
Gelbe Weizenkörner;
Trinke vollauf
Schönes frisches Wasser,
Singe vollauf
Frei nach guter Laune."

Täubchen.

Daß voll Thau die Schuhe dein,
Wo magſt du gegangen ſein
Bei der Nacht?

War im grünen Walde drin,
Wo die ſchönen Täubchen ſind
Bei der Nacht.

Haben rothe Wängelein,
Schöne rothe Schnäbelein,
Bei der Nacht.

Nur die Täubchen liebt' ich fein,
Doch ein einzigs fing ich ein,
Bei der Nacht.

Hat das ſchönſte Schnäbelein,
Hat die röthſten Wängelein,
Bei der Nacht;

Liebt dies Täubchen mich allein,
Wollen leben ſchön zu Zwein,
Bei der Nacht.

Liebesbangen.

„Was iſt dir, mein Vöglein,
Weißes Turteltäubchen,
Daß ſo bleich geworden
Dir das rothe Wänglein?“

Wie ſoll nicht erbleichen
Mir das rothe Wänglein,
Da vom Liebſten trennen
Mich die Leute wollen!

Wenn die Leute trennen
Mich vom Liebſten werden,
Wird zu Tode traurig
Auf der Welt mein Leben.

Und wenn meine Thränen
Auf die Steine fallen,
Wird der Stein ſich ſpalten
In zwei morſche Theile.

Wermuth, Wermuthſtaude,
Mit der ſcharfen Blüthe,
Werde dich dann pflücken
Und um's Herz mir legen.

Wo mein Liebſter gehe,
Rosmarin erſtehe,
Daß von Rosmarine
Rings um ihn es grüne!

Ständchen.

Gar ſo ſchön kukukt der Kukuk
Dort im grünen Buchenhain,
Und es ſchlägt gar ſchön die Wachtel
Dort am grünen Wieſenrain;
Seine Senſe wetzt mein Liebſter
Dort am grünen Wieſenrain.
Kühler Thau und ſcharfe Senſe,
Und das Gras ſinkt luſtig ein!
Trockner Oſtwind, warme Sonne,
Und das Heu wohl trocknet fein!
Weiches Bettlein, ſchönes Liebchen,
Kurze Nächte werden's ſein!

Zuruf.

Trinket, freſſet,
Meines Bruders Rößlein!
Dann heißt's laufen
Bis zum neunten Lande;
Dort zu finden
Meines Bruders Liebſte.
Wie ihr Kopfputz?
Bunte Bänder flattern.
Was am Mieder?
Blanke Nadeln ſchimmern.
Was am Händchen?
Helle Ringe glänzen.
Was am Füßchen?
Schmucke Schuhe flimmern.
Was am Leibe?
Reiches feines Röcklein.
Goldne Sichel
Schwingt ſie, Klee zu mähen;
Was beginnt ſie?
Gibt den Rößlein alles.

Weltjammer.

O ſcheine, Sonne, ſcheine
Du gelbe Sonne du!

„Ich kann dir nimmer ſcheinen
Vor großer Traurigkeit.

Wenn Morgens ich erſtehe,
Das Weibervolk ſchon greint;

Wenn Abends fort ich gehe,
Das Hirtenvolk noch weint;

Wenn ich zu Berge ſcheine,
Nur arme Teufel gibts!

Wenn ich zu Thale ſcheine,
Nur Bettelweiber gibts!

Fragen.

Wozu iſt mein langes Haar mir dann,
Wenn ich kein Band drein flechten kann?

Wozu iſt mein Füßchen mir flink und fein,
Darf tanzen ich nicht mit dem Liebſten mein?

Wozu iſt mir nur die weiße Hand,
Darf ſie nicht halten den Liebſten umſpannt?

Wozu iſt mein Aug' mir ſo ſchwarz und ſcharf,
Wenns nicht mehr den Liebſten erſpähen darf?

Wozu ſind mir die Gedanken mein?
Zu denken, mein Liebſter, allimmer dein!

Minka.

„Geh doch, Minka, jetzt nach Haus!“
„„Will nicht, will nicht, darf nicht gehn.““

„Wer nur, Minka, verwehrt es dir?“
„„Thut es der Liebſte, der Liebſte mein.““

„Was gibt, Minka, der Liebſte dir?“
„„Thaler, Thaler, Thalerlein zwei.““

„Was dann, Minka, thuſt du damit?“
„„Kauf ein Wieglein, ein Wieglein mir.““

„Wozu, Minka, das Wiegelein?“
„„Söhnlein, mein Söhnlein wiegen drein.““

„Was wirſt, Minka, ſingen dabei?“
„„Eja popei, Gott geb' bald zwei!““

Die Läuferin.

Die Läuferin läuft
Am Bergesrain,
Die Nadel am Buſen
Wirft glänzenden Schein,
Kaum ſtreift den Boden
Das Füßchen klein;
Es laufen drei Bürſchlein
Wohl hinterdrein,
Da ſpricht ihr Vater
Zu dieſen drein:
Wer kann ſie erlaufen
Deß ſoll ſie ſein!

Mara.

Auf und nieder wallt Schön Mara
An des Donauſtrands Geſtade,
In den Donauſpiegel ſchaut ſie,
Und ſich ſelber drin erſchaut ſie.
„Gottes Wunder, Gottes Gnade,
Wie bin ich doch gar ſo ſchöne!
Meine ſchönen, ſchwarzen Augen
Alle Burſche mir bezaubern,
Sie bezaubern alle Burſche,
Sie vernichten alle Burſche
Nebſt dem türkſchen Harambaſſen,
Der dort trabt durch Kriegesmaſſen,
Der durch Kriegesmaſſen wallet,
Blanken Säbel umgeſchnallet!“

Wohin damit?

Kommt zu Roß geritten
Aus dem Schloß mein Liebſter,
Auf dem Pferde trägt er
Einen weißen Falken.

Auf dem Hute trägt er
Rosmarins ein Sträußlein,
Und das Rößlein wiehert,
Rosmarin erblühet.

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin das Rößlein?“
„„O mein ſüßer Liebſter,
Nach dem weißen Stalle!““

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin den Falken?“
„„O mein ſüßer Liebſter,
In mein lichtes Zimmer!““

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin das Sträußlein?“
„„O mein ſüßer Liebſter,
An mein blankes Mieder!““

Drei Töchter.

Hatt' ein Weib drei Töchter,
Hat vermählt all dreie;
Hat vermählt die eine
Fern zum grauen Meere.

Hat vermählt die andre
Fern zum ebnen Felde,
Hat vermählt die dritte
Fern in steile Berge.

Auf Besuch die Mutter
Geht zur ersten Tochter,
Fern zum grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier am grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere?"

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſei Gott geprieſen!
Bade mich in Weine,
Trockne mich in Seide.““

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur zweiten Tochter,
Fern zum ebnen Felde,
Ebnen breiten Felde.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier im ebnen Felde,
Ebnen breiten Felde?“

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſei Gott geprieſen!
Bade mich in Molken,
Trockne in Mußlin mich.““

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur dritten Tochter
In die ſteilen Berge,
Steilen hohen Berge.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier in ſteilen Bergen,
Steilen, hohen Bergen?“

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſich Gott erbarme!
Bade mich in Thränen,
Trockne mich in Wermuth.

„„„Jede Nacht fort eilt er,
Jede Nacht heim kehrt er,
Jede Nacht heim bringt er
Eines Todten Haupt mir.““

Weinend zieht die Mutter
Schleunig aus dem Hauſe.
In der Nacht nach Hauſe
Kommt der Mann der Tochter.

„Hörſt du Weib, mein theures,
Kennſt Du dieſes Haupt nicht?“
„„Wie ſollt' ich erkennen
Meines Vaters Haupt nicht!““

„Hörst Du Weib, mein theures,
Kennst Du dieſes Haupt nicht?“
„„Wehe, dreimal wehe,
Meiner Mutter Haupt iſt's!““

„Wenn Du aber weineſt
Bring ich dich zum Schweigen,
Bring ich dich zum Schweigen,
So wie Deine Mutter.“

Mit dem Munde lächelt,
Doch im Herzen weint ſie,
In dem Herzen weint ſie,
Athmet aus die Seele.

Des Helden Bitte. [5])

Auf dem ſchwarzen Berge
Brennt ein helles Feuer,
Dran vorüber reiten
Dreimal zehn der Helden.

Dreimal zehn der Helden,
Auserleſne Krieger;
Einer unter ihnen
Iſt gar ſchwer verwundet.

„Bitt' um Gott euch Brüder,
Laßt mich hier nicht liegen,
Doch hinaus mich führet
Nach dem ebnen Felde;

Dort bei Sankt Johannes
Grabt mir eine Grube,
Tief für meine Büchſe,
Breit für meinen Säbel.

Aber laßt mir draußen
Meine Hand, die rechte,
Aber breitet drinnen
Meinen Reitermantel.

In das Grab mir leget
Rosmarins ein Sträußlein,
An den Arm dann bindet
Mir mein Pferd, den Rappen.

Rößlein, um mich traure,
Da's nicht will die Liebste.
Trauern würd' auch Liebchen,
Wenn's die Arme wüßte!

Brüderlein, dich bitt' ich,
Wenn du gehst vorüber
An dem weißen Hofe,
Bleibe stehn und sag' ihr:

Daß ich mich vermählte
Mit der schwarzen Erde,
Daß ich mich vermählte
Mit der grünen Wiese."

Der Gefangene.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Väterlein, mein theures,
Löſt mich aus dem Kerker!

„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?“

Iſt nicht viel zu geben:
Die drei ſchwarzen Pferde.

„Söhnlein, mein vielliebes,
Iſt zu viel zu geben!“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Mütterlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker!

„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für Dich zu geben?“

Ist nicht viel zu geben:
Die drei weißen Burgen.

„Söhnlein, mein vielliebes,
Ist zu viel zu geben.“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Brüderlein, mein theures,
Löſ' mich aus dem Kerker!

„Brüderlein, vielliebes,
Was für Dich zu geben?

Ist nicht viel zu geben:
Die drei blanken Büchſen.

Brüderlein, vielliebes,
Iſt zu viel zu geben.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Schweſterlein, mein theures,
Löſ' mich aus dem Kerker!

„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?“

Iſt nicht viel zu geben:
Die drei ſchönen Zöpflein.

„Brüderlein, vielliebes,
Iſt zu viel zu geben.“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Liebchen, theures Liebchen,
Löſ' mich aus dem Kerker!

„Mein geliebter Liebſter,
Was für Dich zu geben?“

Iſt gar viel zu geben:
Traun, dein weißes Händchen.

„Mein geliebter Liebſter,
Iſt nicht viel zu geben;

Iſt nicht viel zu geben,
Nur mein weißes Händchen.

Leicht für dich zu geben
Hand und auch das Leben.“

Troſt der Verlaſſenen.

Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?

„Werden's thun die kleinen Vöglein,
Die in Lüften fliegen hin,
Und erheitern meinen Sinn."

Neue Flinte werd' ich kaufen
All die Vöglein ſchießen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?

„Werden's thun, die kleinen Fiſchlein,
Die im Meere ſchwimmen hin,
Und erheitern meinen Sinn."

Neue Netze werd' ich kaufen
All die Fiſchlein fangen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?

„Werden's thun die kleinen Röslein,
Die am Felde blühen hin,
Und erheitern meinen Sinn.“

Neue Senſe werd' ich kaufen,
All die Röslein mähen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?

„Werden's thun die jungen Bürſchlein,
Die am Felde pfeifen hin
Und erheitern meinen Sinn.“

Großen Krieg werd' ich beginnen,
All die Bürſchlein fangen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?

Der Scheintodte.

„O baut ein Kirchlein, Mütterchen,
Daß Messe höre, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Das Kirchlein baute Mütterchen,
Da kam zur Messe, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„O grabt ein Brünnlein, Mütterchen,
Daß Wasser hole, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Es grub das Brünnlein Mütterchen,
Da kam um Wasser, wer da war,
Doch Liebchen war nicht von der Schaar.

„Sagt daß ich todt sei, Mütterchen,
Daß beten komme, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Daß todt ihr Sohn ſagt Mütterchen,
Da kam zu beten, wer da war,
Sein Liebchen eilt voran der Schaar:

„„Was iſt das für ein Todter mir,
Der durch die Fenſterladen guckt
Und mit dem Fuß zum Tanze zuckt!

Was iſt das für ein Todter mir
Der Hände zum Umarmen regt
Und ſeinen Mund zum Kuße trägt!““

Ein Johannisfeſt.[6])

Johannis feiern Jungfraun drei,
Erhöhn im Dorf den Maibaum frei:
„O Königsſohn, Gott mit dir ſei!“

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß in die Ferne weit ſich's ſchwingt
Und bis zum neunten[7]) Lande dringt.

Was ſpricht der junge Königsſohn?
„Iſt das geweihter Glocken Ton?

„Iſt das der Ton von Vöglein klein?
Iſt das der Ton von Jungfraun rein?

Führt mir herbei ein Rößlein riſch!
Daß an den Ort ich ſprenge friſch!

„Daß ſelbſt ich hör' in ſchnellſter Friſt
Was für ein ſeltner Ton das iſt!“

Da ſprengt der Königsſohn herbei,
Da findet er die Jungfraun drei.

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß es ſein ganzes Herz bezwingt.

Zur ältſten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang
Als halle der großen Glocke Klang.“

Zur zweiten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang
Als klingle des kleinen Glöckleins Klang.“

Zur jüngſten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang
So gut ich's kann und mir's gelang.“

Die ältſte Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Ei, meines Vaters Thun, das iſt,
Daß ſtets er gelben Weizen mißt.“

Die zweite Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Kein andres Thun mein Vater wählt,
Als daß er weiße Thaler zählt.“

Die jüngſte Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Geſtorben Vater, Mutter ſind,
Ich bin ein arm, verwaiſtes Kind.“

Der Königsſohn faßt ihre Hand,
Führt ſie mit ſich in's neunte Land;

Und alſo ſpricht er zu der Maid:
„Das iſt das Stimmlein, deſſen Klang
Wohl bis zum neunten Lande drang!“

Bestrafte Untreue.

Wer schläfrig ist mag schlafen gehn,
Bin schläfrig nicht, geh' schlafen nicht;
Jung Schreiber kommt noch heut zu mir.

Da stellt sie auf der Wächter drei,
Ob ihr Gemahl im Kommen sei:

Der erste draußen steht im Feld,
Der zweite Wach' im Hofraum hält,
Der dritte vor dem Kämmerlein.

Sie hört den ersten Wächter schrein:
Holla, Holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch schon reitet heim!

Wir sahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir sein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze schoß.

Ist nichts, ist nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er spricht. —

Sie hört den zweiten Wächter schrein:
Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch schon reitet heim.

Wir sahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir sein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze schoß.

Ist nichts, ist nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er spricht,

Sie hört den dritten Wächter schrein:
Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch ist schon daheim.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Nun schließt mir auf das Kämmerlein.“

Die Frau schließt auf das Kämmerlein,
Jung Schreiber springt durch's Fensterlein,
Und stößt dabei die Scheiben ein.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Wer stieß die Fensterscheiben ein?“

Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Katze ſprang dem Mäuslein nach.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag ſo wirr das Haar euch ſein?“

Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Hand der Magd kämmt mich ſo ſchlecht.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag zerſtört das Bettlein ſein?“

Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Schlüſſel ſuchte d'rin die Magd.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag eu'r Mieder offen ſein?“

Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Dem Söhnchen gab ich erſt die Bruſt.

Der Herr zieht ſeinen Säbel blank,
Der Herrin Haupt zu Boden ſank.

Janko.

Altes Mütterlein wallt an dem Berge,
Holen Waſſer dort drei junge Burſche.

Habt ihr nicht geſehn mein Söhnlein Janko?
„Nicht geſehn, doch ward uns von ihm Kunde,
Daß ihn fortgeführt drei junge Türken.

Erſter ſagt' ihm: Janko, lauf' zu Berge! —
Bin kein Hirſchlein, daß ich lief' zu Berge.

Zweiter ſagt ihm: Janko, lauf' in's Waſſer! —
Bin kein Fiſchlein, daß ich lief' in's Waſſer! —

Dritter ſprach: Uns, Janko, dich verkaufe! —
Bin kein Mädchen, daß ich mich verkaufe,
Doch ein Held bin ich, der Mädchen liebet!"

Der Schwimmer.

Liegt dort, liegt die ſchöne Ebne,
Lange Ebne, breite Ebne.

Führt ein Pfad wohl durch die Ebne,
Langer Pfad und wohlgebahnter.

Auf dem Pfade wallt ein Mädchen,
Gar ein ſchönes, junges Mädchen.

Und ſie ſchaut ins ſtille Waſſer,
Stille Waſſer, klare Donau.

In der Donau, in der Donau
Iſt der Mond drin, iſt's die Sonne?

Nicht der Mond iſt's, nicht die Sonne,
Schwimmt im Strom ein junger Krieger.

„Schwimme, ſchwimme junger Krieger,
Schwimme und erſchwimm' das Ufer!"

„„O mein Mädchen, theures Liebchen,
O daß ich's erſchwimmen könnte!

Doch mein ſchöner ſcharfer Säbel
Zieht mich tiefer in die Donau;

Meine ſchöne blanke Büchſe
Zieht hinab mich bis zum Grunde.““

Von der ſchönen Vida.

Schöne Vida ſtand am Meeresſtrande,
Wuſch da ihres Wiegenkind's Gewande,
Kam ein ſchwarzer Mohr durchs Meer, das helle,
Hielt den Nachen an und ſprach zur Stelle:
„Warum biſt du, Vida, nicht ſo blühend,
Nicht ſo blühend mehr und wangenglühend,
Wie du warſt, noch iſt nicht deſſen lange?“

Schöne Vida ihm antwortet bange:
„Wie doch wär' ich blühend, wangenglühend,
In ſo ſchwerer Unglückslaſt mich mühend!
Ach, daheim mein Söhnlein liegt, das kranke,
Thorenrath that mir's gar ſchlecht zu Danke,
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!
Habe wenig frohen Sinns behalten,
Weint des Tags mir vor der kranke Junge,
Huſtet Nachts mir vor des Alten Lunge.“

Drauf der ſchwarze Mohr ihr dieſes ſagte:
„Wenn's dem Kranich nicht daheim behagte,

Zieht er über's Meer; du aber eile
Fort mit mir, daß so dein Herzleid heile.
Schöne Vida höre, dich zu holen
Hat mir Spaniens Königin befohlen,
Sollst dort Amme sein dem Königleine,
Ihrem Sohne, unserm Kaiserleine,
Wirst es säugen, wirst sein Wieglein wiegen,
Wirst es locken und sein Bettlein betten,
Singst in Schlaf es ein durch schöne Lieder,
Plagst mit schwerer Arbeit nie dich wieder."

In das Schifflein sich Schön Vida senkte.
Wie es abstieß und vom Ufer lenkte,
Wie das Schifflein durch die Wogen jagte,
Weinte Vida bitterlich und klagte:
„Wessen hab ich Arme mich vermessen.
Ach und wem daheim vertraut indessen
Meinen kranken Säugling, den verwaisten,
Meinen Mann, den armen und ergreisten?"

Sonntagsmorgen drei von hinnen schwanden
Bis die Beiden bei der Fürstin landen.

Schöne Vida harrt in aller Frühe
An dem Fenster bis die Sonn' erglühe.
Und zu stillen ihres Herzens Klagen

Thät ſie ſo die gelbe Sonne fragen:
„Sonne, helle Sonne, gib mir Kunde
Wie mein Söhnlein ſich gehabt zur Stunde?“ —
„Wie doch ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Hielten ihm die Kerze geſtern Abend!
Und dein Mann iſt fort von Haus gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen -
Und er ſucht dich und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.“

Kommt des Nachts der weiße Mond gezogen,
Schöne Vida ſteht am Fenſterbogen,
Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo den weißen Mond befragen:
„Mond, du heller Mond, o gieb mir Kunde
Wie mein Söhnlein ſich gehabt zur Stunde?“
„Wie doch ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Heute ward das arme Kind begraben;
Und dein Vater iſt von Haus gezogen
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.“

Schöne Vida bitter weint' und klagte;
Trat zu ihr die Königin und fragte:

„Was iſt dir geſchehen, Vida, ſage,
Daß Du weineſt in ſo bittrer Klage?“
Zu der Fürſtin Vida ſpricht im Harme:
„Ach wie ſollt' ich weinen nicht, ich Arme!
Als das Goldgeſchirr am Fenſterbogen
Ich geſcheuert, fiel mir's in die Wogen,
Fiel der Becher mir, der goldesſchwere,
Von des Fenſters Höh zum tiefen Meere!“
Und die Königin ſpricht Troſt und Gnade:
„Nicht in Thränen drob dein Antlitz bade,
Kaufen will ich einen andern Becher
Und für Dich beim König ſein Fürſprecher;
Zu dem Königlein geh, zu dem kleinen,
Daß es Dir vertreibe Schmerz und Weinen.“

Kauft die Königin wohl einen Becher
Iſt für ſie beim König wohl Fürſprecher;
Vida ſteht am Fenſter alle Tage,
Weint um Vater, Kind und Mann mit Klage.

Ein Verlaßner.

Es liegt, es liegt ein ſchmaler Pfad,
Ein ſchmaler Pfad, ein glatter Pfad,
Der führt in's Dickicht tief hinein,
Tief in den grünen Wald hinein.
Ein Sünder liegt im Wald allein,
Er liegt gar krank und ächzt gar ſchwer,
Wünſcht ſich herbei den Prieſter ſehr.

Da fliegt ein Vögelein heran,
Zum Vöglein ſpricht der arme Mann:
„„Da lieg' ich kranker ſünd'ger Mann,
Und wünſche mir den Prieſter ſehr;
Wenn mir nur da ein Bote wär'!““
So ſpricht und ſagt das Vögelein:
„Ich ſelber will dein Bote ſein.“

Das Vöglein in die Luft ſich wiegt
Und an des Pfarrers Fenſter fliegt,
Da zwitſchert es und ſingt ſo fein,

Daß drob der Pfarrer wach muß ſein:
„Im Wald liegt Einer, krank gar ſchwer
Und wünſcht herbei den Prieſter ſehr!“
Das Vöglein auf den Thurm ſich ſchwingt,
Und an die große Glocke klingt,
Daß drob der Meßner wach muß ſein.
Der Meßner eilt zur Kirche ſchnell,
Den Pfarrer fand er ſchon zur Stell'.
Der Pfarrer ſpricht und redet dieß:
„Ein Sterbender mich rufen ließ,
Jedoch wohin? das weiß ich nicht!“
Das Vöglein aber alſo ſpricht:
„In's Schnäblein mir das Glöcklein thut,
So will ich vor euch ſpringen gut,
Wohl ſpringen gut und klingeln gut.“
Sie reichen flink das Glöcklein ihm,
Vor ihnen hurtig ſpringts dahin,
Wohl ſpringts dahin und klingelt hin,
Zum Kranken dort im Waldesgrün. —
Der Sünder beichtet allſogleich,
Die Seele fliegt in's Himmelreich.

Agnes.

Es ſteht, es ſteht ein weißes Schloß,
Jung Agnes ſteht am Fenſterlein,
Kämmt ihr gelb Haar mit goldnem Kamm.
Gefreit hat böſer Türk' um ſie,
Gefreit wohl hat er ſieben Jahr'
In jedem Jahre ſiebenmal,
Doch gaben ſie die Maid ihm nicht.
„Was ich euch bitte, Mütterlein,
O Mütterlein und Herrin mein,
Laßt mich zur Türkengrenze gehn
Mir ſchöne Blumen zu erſehn.“
„Was ich dir ſage, Töchterlein,
Magſt nicht zur Türkengränze gehn
Dir ſchöne Blumen zu erſehn,
Dort finge böſer Türke dich,
Der um dich freite ſieben Jahr
Und ſiebenmal in jedem Jahr,
Wir aber gaben Dich ihm nicht.“
Jung Agnes doch beachtet's nicht,

Zur Türkengränze wallte sie
Und kleine Blumen pflückte sie.
Das erste Sträußchen schon sie band
Und es mit Bändern schön umwand:
„Das sei dir, Königssohn in Wien!“
Das zweite Sträußchen schon sie band
Und es mit Bändern schön umwand:
„Das soll für mich, die Agnes, sein!“
Das dritte Sträußchen schon sie wand,
Hielt schon die Blumen in der Hand,
Wie sie sich aber umgedreht
Der böse Türke vor ihr steht,
Erfaßt sie bei der weißen Hand
Und schleppt sie fort in's Türkenland.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich Dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann!“
Sollst erst zur Mutter auf Besuch
Bis du ein Söhnlein mir gebarst,
Noch schöner wird's zu sehen sein,
Trägst du am Haupt ein Wiegelein.“
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß ihm der Sohn geboren wär'.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann."
„Sollſt erſt zur Mutter auf Beſuch,
Wenn ſieben Jahr das Söhnlein alt,
Noch ſchöner wird's zu ſehen ſein
Wenn vor dir wallt das Söhnchen klein."
Jung Agnes wohl erwartet's ſchwer,
Daß ſieben Jahr das Söhnchen wär'.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann."
„Sollſt erſt zur Mutter auf Beſuch,
Wenn vierzehn Jahr das Söhnchen alt,
Daß leſen es und ſchreiben lern',
Zu rathen wiſſe jedem Herrn,"
Jung Agnes wohl erwartets ſchwer,
Daß vierzehn Jahr das Söhnlein wär'.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,

Daß ich doch Abſchied nehmen kann.“
„Was ſoll ich täuſchen dich noch mehr,
Nach Hauſe kehrſt du nimmermehr!“
„Herbei, herbei, du Söhnchen mein,
Und ſchreibe ſchnell ein Briefchen fein
An Vater mein und Mütterchen,
Daß ſie mich nimmer wiederſehn,
Und ſchreib' ein andres Briefchen fein
Dem Königsſohn nach Wien hinein,
Er mag ein andres Lieb erſehn,
Mich wird er nimmer wiederſehn.“

Ein friedfertiger Herr.

Es ragt ein blankes Schloß empor
Drei Lindenbäume ſtehn davor,
Im Schatten ſitzen edle Herrn,
Der Schloßherr iſt des Kreiſes Kern.
Er nimmt ein Blumenblatt zur Hand
Und pfeift, daß bebt der Berge Wand.

Er pfeift zum erſtenmal und winkt,
Herbei der erſte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom erſten Land,
Ein fröhlich gutes Volk ich fand,
Mit aller Welt es friedlich ſtand.““

Er pfeift zum zweitenmal und winkt,
Herbei der zweite Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom zweiten Land,
Ein Volk, halb Menſch, halb Pferd[8]) ich fand,
Gerüſtet ſtets in Kriegesgrimm
Und wie der Blitz ſo ſchnell und ſchlimm;
Die Hundeköpfe[9]) drängt es ſchwer,
Die kennen nichts, das menſchlich wär'."

Er pfeift zum drittenmal und winkt,
Herbei der dritte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom dritten Land,
Wo ich ein Volk von Rieſen fand;
Die Berg' auf Berge thürmen ſie,
Den Himmel wollen ſtürmen ſie,
Je höh'r ſie klimmend ſich gerafft,
So tiefer ſtürzt ſie Blitzeskraft." "

Er pfeift zum viertenmal und winkt,
Herbei der vierte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom vierten Land,
Ein Reich der Vögel dort ich fand,

Die Klaun und Schnäbel eiſern ſind,
Ihr Blick allein behext geſchwind;
Sie wüthen unter ſich im Streit,
Wie Hagel fallen Todte weit.“““

Er pfeift zum fünftenmal und winkt,
Herbei der fünfte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom fünften Land,
Den König hat das Wild ernannt,
Ein jedes will nur mehr und mehr,
Doch zittert's für ſich ſelber ſehr,
Ein Heulen, Brüllen Nacht und Tag;
Glück Jedem, der's nicht wiſſen mag!““ —

Er pfeift zum ſechſtenmal und winkt,
Herbei der ſechste Diener ſpringt,
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berichť uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom ſechsten Land,
Wo kluge Köpf' ich herrſchend fand,
Geheimniſſe durchdenken ſie,
Mit Blicken Alle lenken ſie,

Weißbärte ſprechen dort ſo fein
Als ob ſie pflanzten Blümelein;
Leicht ohne Speiſen, ohne Trank
Lauſcht' ihnen ich mein Lebelang.'' ''

Er pfeift zum ſiebenten Mal und winkt,
Herbei der ſiebente Diener ſpringt.
,,Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du.''

,,,,Ich komme her vom ſiebenten Land
Wo Helden ich als Herrſcher fand,
Von aller Welt mit Ruhm genannt.
Sie ſtimmen, wo ſie gehn im Frei'n
Nur Heldenlieder, Heldenreih'n,
Für ſie iſt in der Welt nichts ſchwer,
Wenn's gilt erſiegen Ruhm und Ehr:
So weit des Meeres Woge wallt
Herrſcht ihres Feldpanier's Gewalt,
Geleitet ſie manch Talisman,
Der gegen Unheil ſchützen kann.'' ''

Er pfeift zum achten Mal und winkt,
Ein Vögelein herbei ſich ſchwingt.
,,Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Vöglein du.''

„„Ich komme her vom achten Land,
Wohin kein Pfad von hier bekannt;
Es herrſchen Fraun und Jungfräulein
Dort ohne Männer ganz allein,
Und ihre Schönheit ſänftigt mild
All' was da lebt, ſelbſt grimmes Wild;
Von Straßen iſt durchfurcht das Land,
Von gold'ner Hügel Zaun umſpannt,
Auf Goldſand rinnt das Waſſer auch,
Die Blumen duften Gottes Hauch;
Doch wer da lüſtern nach dem Reich
Fällt ſchonungslos dem Todesſtreich,
Uns ſchützen Himmels Mächt'ge.gleich.
Der Frieden iſt verbrieft gar-gut,
Die Unterſchrift, die reines Blut,
Zu löſchen hat kein Kaiſer Muth.““

Er pfeift zum neunten Mal und winkt,
Ein weißes Entchen her ſich ſchwingt,
Drei Federn flink es fallen ließ,
Ein Maidlein wie vom Himmel iſt's!
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berich't uns das, lieb Mädchen du.“

„„Ich komme her vom neunten Land,
Wohin den Weg noch Keiner fand.

Da herrſchen Weiber über's Reich
Die weiſer ſind als wer von euch.
Gar manches Mannweib ſind'ſt du da,
Das ſchwarze Kunſt dich lehren kann,
Sich und das Reich entrückt im Bann.““
Sie öffnet einen kleinen Schrein
Und ſtreut daraus Gewürzſtaub fein,
Verſchwunden wie ein Blitz iſt ſie
Und Keiner weiß wohin und wie?

Der edle Schloßherr aber ſpricht:
„Wir kämpfen mit den Weibern nicht,
Die Ruh'gen laſſen wir in Ruh,
Die Hundeköpfe noch dazu,
So bleiben ſelber wir in Ruh.“

Terdoglav.[10])

Ragt ein ſchwarzes Schloß empor,
Das nicht Fenſter hat noch Thor,
Innen hell von Gold es glänzt,
Außen nur von Moos umkränzt,
Nur ein Fenſter auswärts geht,
Dran Marjetiza jetzt ſteht,
Kämmend ihr lang wallend Haar,
Draus entfliegen Perlen klar,
Und Demantenſteine klein,
Alles rings wirft goldnen Schein.

Kam ein junger Königsſohn,
Einſt beſtimmt für Spaniens Thron,
Haſen jetzt im Feld er jagt;
Dieſer ſpricht zu ihr und ſagt:
„O, von Leib ſo ſchön und rein,
Möchteſt du getauft nur ſein,
Traun, du müßteſt werden mein!“

„Ward zur Taufe längſt geſandt
Und Marjetiza benannt,
Dir als Schweſter blutverwandt!“

„In dieß Schloß wie kamſt du her?
Künde, Schweſter, mir die Mähr'.“

„Als vom Taufſtein mich gebracht,
Pathenvolk, jung, unbedacht,
Legt's am Kreuzweg nieder mich,
Schlug kein Kreuz auch über mich,
Schnell kam Terdoglav heran,
Hoffend, daß er mich gewann.
Neun der Ammen dienten mir,
Tugend war nicht ihre Zier,
Sie betranken fleißig ſich,
Schlugen nie das Kreuz für mich,
Bis mich Terdoglav erraffte
Und gebracht in dieſe Haft.“

„Kann ich dir ein Helfer ſein?
Dich erlöſen, Schweſterlein?

„Brüderlein, o leicht, gar leicht
Wird mir Hülf' in dir erreicht!
Von heut' Abend noch acht Tag'

Am Quatember-Donnerstag
Mußt vor diesem Schloß du sein,
Terdoglav ist nicht daheim.
Er verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird dann sein!
Bringe diese Gaben fein:
Weihewassers Tropfen drei,
Bring' dazu der Körner drei
Von Sankt Stefanssalz herbei;
Nebst Marienkerzen sei,
Noch ein Meßgewand mit dir,
Es zu breiten unter mir."

Uebend treu was sie beschloß,
Kam er als die Woch' entfloß;
Terdoglav ist nicht im Schloß,
Ist verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird da sein!
Jetzt besprengt das Brüderlein
Dreimal mit dem Weihbronn sie,
Dreimal mit dem Salze sie,
Brennt Marienkerzen an,
Legt das Meßkleid auf den Plan,

Drauf an goldner Kette feſt
Sich das Mädchen niederläßt,
Doch gewalt'ger Klang erklingt,
Daß er in neun Länder dringt.
Terdoglav ſich drob entſetzt:
„Schwöret! Eile treibt mich jetzt!
Da die goldne Kette hallt,
Litt Marjetiza Gewalt.“

Terdoglav kommt heimgerannt,
Längſt Marjetiza entſchwand.

Und er ſprach zum Königsſohn:
„Trugſt Marjetiza davon,
Doch ſie wird zum Weib dir nie,
Denn du nenneſt Schweſter ſie,
Drum, o laß ſie bleiben mein,
Was dafür du willſt ſei dein.“

„Bring', daß ich ſie laſſe dir,
Eine goldne Henne mir,
Goldne Küchlein obendrein,
Dann ſoll ſie dir eigen ſein.“

Terdoglav bringt alles flink,
Auf des Königsſohnes Wink.

Dieſer ſpricht: „Glaubſt du ſie ſei
Feil um ſolche Kinderei?
Bring' ein Schloß von Golde mir,
Dann erſt wird das Mädchen dir.“

Terdoglav bringt Alles flink
Auf des Königsſohnes Wink.

Dieſer ſpricht: „Dein ſei die Maid,
Wenn zu waten eine Zeit,
Durch's Taufwaſſer du bereit.“
Terdoglav darauf ihm ſagt:
„Kauf mit dir mir nicht behagt.“

Zu dem Mädchen ging er dann,
That ihr ſchön und ſo begann:
„Komm, Marjetiza, ſei mein,
Wird dir nicht ſo übel ſein.“

„Bring' mir einen Kamm von Gold,
Der das gelbe Haar mir rollt.“

Goldnen Kamm bracht' er heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, ſei mein,
War nicht ſchlecht bei mir zu ſein.“

„Bürst' und Wanne bring' aus Gold,
Daß ich mit dir wandle hold."

Beides bracht' er flink heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War's bei mir so übel sein?"

„Mit dir geh' ich nicht zurück,
Bis du Goldes gabst solch Stück,
Daß ein Schloß ich baue draus,
Eh' ich ziehn mag in dein Haus."

Terdoglav bringt ihr auch dieß,
Drauf ein Schloß sie bauen ließ,
Rief dann Mönche noch hinein,
Die das Schloß mit Segen weihn,
Daß man drin mag sorglos sein.

Terdoglav daraus entwich,
Riß das halbe Schloß mit sich.

Ein verzauberter Prinz.

Schöne Vida jätet Hirſe
Frühe, früh im Tagesdämmern.

Jätet Hirſ' am erſten Morgen,
Sieht den Thau ſchon abgeſchüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte ſteigen."

Jätet Hirſ' am zweiten Morgen,
Sieht den Thau ſchon abgeſchüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte ſteigen."

Jätet Hirſ' am dritten Morgen,
Große Schlang' iſt drin verborgen.
Schlange hat der Schweife neune,
Und an jedem Schlüſſel neune.

„Nicht erſchrecke, ſchöne Vida,
Was du wünſchteſt, haſt erhalten;
Bin ja keine böſe Schlange,
Bin ein Königsſohn ein junger
Ja ein Königsſohn ein junger,
Der im weißem Schloſſe herrſchet.
Wandle du auf glattem Wege,
Ich in dichtem Waldgehege,
Bis den Pfad entlang wir kommen,
Auf das Feld zum weißen Schloſſe.
Pflücke du drei feine Ruthen,
Die gerade alt drei Jahre.“

Wie ſie ſchlug mit erſter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch vom Haupte;
Wie ſie ſchlug mit zweiter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch zu Hüften;
Wie ſie ſchlug mit dritter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch zu Ferſen.

„Holla, holla, ſchöne Vida,
Was du wünſchteſt, haſt erhalten!
Nimm von den neun Schlangenſchweifen,
Von neun Schweifen je neun Schlüſſel,

Oeffne dir die weißen Burgen,
Nehme dir all Gold und Silber.
War bis jetzt ich eine Schlange,
Bin ich jetzt ein Fürſt ein junger,
Der obherrſchet neun der Burgen,
Mit der ſchönen muthgen Vida.“

Der Page.

Der Pag' entſchuht den alten Grafen,
Da fällt ihm aus der Bruſt ein Kettlein,
Von Gold und Silber war das Kettlein.
Der alte Graf den Pagen fragte:
„Wo, Page, ſtahlſt du dieſe Kette?"
„„Die Kett' ich nicht geſtohlen habe,
Von meinem Lieb' iſt's eine Gabe.""
„Dieß Liebchen, Page, ſollſt du nennen,
Sonſt mußt für ſie den Kopf du geben!"
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.""
Drauf hurtig ſie den Pagen faſſen,
In dunklen Thurm hinab ihn laſſen.

Der Monde ſechs blieb er darinnen,
Ein neu Verhör ſie dann beginnen:
„Dein Liebchen, Page, ſollſt du nennen,
Sonſt mußt für ſie den Kopf du geben!"

„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.“ “

Sie führen ihn hinaus zum Felde,
Wo aufragt der bemalte Bildſtock;
Zum Richtplatz wandern alle Leute,
Des Grafen Tochter auch mit ihnen. —
Des Pagen Haupt rollt auf die Wieſe,
Des Grafen Tochter, was that dieſe?
Zur Leiche ſtürzt ſie bleich mit Beben,
Da hat den Geiſt ſie aufgegeben.

Roſchlin und Verjanko.

„Was iſt zu thun? Wie ſoll es ſein?
Du biſt zu jung, ein Weib zu frein,
Zu alt ich, daß ein Bräutgam mein!“

„Heirathet, Mutter, immerhin,
Und wählt nur frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roſchlin den Böſewicht,
Der ſtets mein Todfeind war, nur nicht!
Er ſchlug mir Bruder, Vater todt,
Ich ſelbſt entkam ihm nur mit Noth.“

Die Mutter hielt ſich wenig dran
Und nahm Roſchlin den böſen dann
Verjanko's Erzfeind ſich zum Mann.

Als Nachts die Beiden ſchlafen gehn,
Vorm Fenſter bleibt Verjanko ſtehn.
Die Mutter ſpricht im Kämmerchen:
„Wie iſts um Hab und Gut doch ſchad,
Das jetzo ſeiner Theilung naht!

Was ſag' ich dir, o mein Gemahl,
Am Buchbaum ſpringt ein Quellenſtrahl,
Verborgen durch die Buche dort
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich ſtell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich ſagen dann,
Daß ich nur erſt geneſen kann
Sobald ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte ſtets mir ſchnell,
So ſend ich dir ihn leicht zum Quell.“

Verjanko ſchleicht gar ſtill ſich fort
Und wahrt im Herzen gut ihr Wort.
Doch als der weiße Tag anbrach
Trat er zur Mutter ins Gemach
Und zuihr dieſe Worte ſprach:
„Lieb Mütterchen, was ſag ich doch,
Die Sonne ſteht am Himmel hoch,
Sonſt wars doch eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!“
„Lieb Söhnlein krank bin ich gar ſchwer,
Geneſen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt!“

Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib ſich ſpannt,
Wirft ſein Gewehr zur Schulter ſchnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmſt du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn,
Längſt aus dem Land der Türk' entflohn?"
„Das Vöglein hat die Schwingen fein,
Floßfedern hat das Fiſchelein,
Den Burſchen ſeine Waffen freun!"

Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roſchlin die Flinte brennt,
Sein Säbel dem die Adern trennt;
Drauf aber in ſein Krüglein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß.
Zur Mutter eilt er dann nach Haus
Und dieſe Worte ſpricht er aus:
„Hier Mutter trinkt vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt!
Das Blut des Sohnes dünkt euch gut,
Hier koſtet von Roſchlin das Blut!"

Von der ungetreuen Gräfin.

„Knes Mithel, ſchön guten Morgen,
Füttre reichlich mir die Roſſe,
Sollſt mich führen aus dem Lande,
Denn es ſchrieb mein Herr und Gatte,
Daß ich ſein daheim nicht warte.
Will ein golden Kleid dir ſchenken,
Wenn dirs Werth genug nicht hätte
Schenk ich dir die goldne Kette,
Die wohl ſchwer achttauſend Gulden.“

Nicht dieß Wort die Gräfin endet,
Als ins Haus der Graf ſich wendet;
Kniet die Gräfin auf den Boden,
Hält die Händ' emper gehoben:
„Gnade, Gnad' o Herr und Gatte!“
Ihre weiße Hand berührt er,
Sie mit ſich zur Kammer führt er,
In der Kammer hin ſie ſchreiten,
Und mit herben Worten ſtreiten.

„Nenn ihn, nenn ihn mir, o Gattin!
Will dich strafen nicht, noch schelten,
Ihm nur soll's das Leben gelten!“
Drauf die Gräfin ihm erwiedert:
„Gott nur kennt ihn, Gott nur nennt ihn!
Nächtlich kam er, nächtlich schied er. —
Komme, komm nun, meine Amme,
Bringe mir mein junges Söhnlein,
Daß kaum alt erst zweithalb Jahre,
Daß ich nochmal es gewahre.“
Amme bringt das junge Söhnlein
Und die Gräfin an sich schließt es
Und von Herzen kost und küßt es,
Faßt dann in den seidnen Beutel,
Bringt draus eine goldne Kette.
„Amme, nimm die goldne Kette,
Die wohl schwer achttausend Gulden.
Säuge treu mir mein lieb Söhnlein;
Wird dich nicht dein Dienstherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen.“

In der Kammer hin sie schreiten,
Und mit herben Worten streiten.
Er erfaßt sie um den Gürtel,
Schleudert sie zum Strom durchs Fenster.

Eh ſie in den Strom gefallen,
Läßt ſie noch dies Wort erſchallen:
„Was ich noch dich bitte, Amme,
Hüte treu mir mein lieb Söhnlein,
Wird dich nicht dein Dienſtherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen!“

Sieht der Graf ihr nach durchs Fenſter:
„Ach ihr ſchönen weißen Hände,
Stets der Arbeit gern befliſſen,
Ach ihr ſchönen weißen Glieder,
Sollt zum Fraß jetzt Fiſchen taugen!
Ach ihr ſchönen ſchwarzen Augen,
Die im Strom ihr ſchwimmt und ſchimmert
Und um mich euch nimmer kümmert!“

Im Tode Wahrheit.

Es ſteht, es ſteht ein weißes Schloß,
Der junge Burgherr wallt durchs Schloß,
Er ruft zu ſich nun ſeinen Knecht,
Gehorſamen, getreuen Knecht:
„Mein Knecht, mein Knecht, nun ungeſäumt
Vernimm was mir heut Nacht geträumt,
Daß mir zu eigen Täubchen zwei;
Entflogen ſind mir alle zwei,
Zur Kirch' am Berg das eine zog,
Und nimmermehr zurück mir flog,
Zum Dorf im Thal das andre zog,
Zu meinem Lieb Marjetka flog.
Nun ſattle flink der Pferde zwei,
Mir eines, dir das andre ſei.

Er ſchwingt ſich auf das Rößelein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Zum Dorf im Thal zur Liebſten dort.

Es ſteht am Thore trauerſam
Die Supanin[11]) und ſcheint voll Gram.
„O ſprecht, was iſt euch Supanin,
Daß heut ſo traurig euer Sinn?
Und iſt Marjetika daheim,
Hat ſie gefahn das Täubelein?“
„Die läuft wohl keinem Täubchen nach,
Die ringt am Todbett im Gemach!“

Er tritt ins lichte Kämmerlein.
Da liegt ſie krank und ächzt gar ſchwer.
Ein ſeidnes Säckchen öffnet er
Und zieht hervor ein edles Kraut:[12])
„Dieß ſei, Marjetka, dir vertraut;
Sollſt du geneſen, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir beſſer ſein,
Doch ſollſt du ſterben, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir ſchlimmer ſein.“

Er ſchwingt ſich auf das Rößelein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Bis zu dem weißen Schloſſe dort.
Da nahm er weder Speiſ' noch Trank,
Bis wieder er zu Roß ſich ſchwang.

Die Supanin am Schwellenrain
Wiſcht ſich die ſchwarzen Aeugelein.
„Was wiſcht ihr, ſo betrübt von Sinn
Die ſchwarzen Aeuglein, Supanin?“
„Wie ſoll ich nicht in Thränen ſein?
Geſtorben iſt Marjetka mein.“

Er geht hinauf ins Kämmerlein.
Marjetka liegt im Todtenſchrein,
Ein Roſenſtrauß im Arm ihr liegt,
Ein goldner Kranz ihr Haupt umſchmiegt.
Er nimmt vom Arm den Strauß hinweg,
Er nimmt vom Haupt den Kranz hinweg:
„Nicht ziemt, Marjetka, dieſer dir,
Zwei Söhnlein ja gebar'ſt du mir,
Der eine ſoll einſt Prieſter ſein,
Die Mutter vom Fegfeuer befrein.“

Von der Königstochter.

Königsſohn tränkt ſeine Pferde,
Daß der See erbebt zur Erde,
Königsſohn pfeift mit dem Munde,
Daß der See erdröhnt im Grunde.
Königstochter am Fenſterhange,
Flieht zurück in ſchnellem Gange,
Wird vorm Königsſohn ihr bange.
Ruft zu ſich das junge Mägdlein:
„Komme, komme, junges Mägdlein,
In die Kammer geh ich ſchlummern,
Laſſ' in deiner Hand den Schlüſſel.
Kommt der Königsſöhne erſter,
Der einſt meine erſte Liebe,
Und er frägt dich junges Mägdlein:
Wo iſt hin die Königstochter?
Gib ihm dieſe Antwort, Mägdlein:
Masken, Mummen ſind gekommen,
Die zum Tanz ſie mitgenommen. —
Kommt der Königsſöhne zweiter,

Wehe, der nun mein Verlobter,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo iſt hin die Königstochter?
Gib ihm dieſe Antwort, Mägdlein:
In die Kammer ging ſie ſchlummern,
Ließ in meiner Hand die Schlüſſel.“

Kam der Königsſöhne erſter,
Der einſt ihre erſte Liebe,
Und er frug das junge Mägdlein:
Wo iſt hin die Königstochter?
„Masken, Mummen ſind gekommen,
Die zum Tanz ſie mitgenommen.“
„Nein! Zur Kammer ging ſie ſchlummern,
Ließ in deiner Hand den Schlüſſel.
Gib in meine Hand den Schlüſſel,
Will ihn mit Zechinen löſen,
Thun kein Leid der Königstochter,
Wollen im Geſpräch uns laben,
Wie wir einſt geliebt uns haben.“

Und er ſchritt zur hellen Kammer,
Wo ſie lag in Bettes Flaume,
Eben ſüß erfaßt vom Traume.
Durch die Kammer hin er wallet,

In Gedanken tief verſunken:
„Traun, ein Weib voll Reiz und Schönheit!
Schade wär's, ſollſt du erblaſſen,
Will dich Andern doch nicht laſſen!“
Greift in ſein Gewand von Seide,
Zieht hervor ein blankes Meſſer,
Taucht es tief ihr in das Herze,
Setzt dann an den Tiſch die Leiche,
Legt vor ſie ein Buch ein ſchwarzes,
Und verläßt die lichte Kammer.
Gibt die Schlüſſel drauf dem Mägdlein:
„That kein Leid der Königstochter,
Thäten im Geſpräch uns laben,
Wie wir einſt geliebt uns haben.“

Kam der Königsſöhne zweiter,
Jener, der nun ihr Verlobter:
„Auf, wohlauf, du junges Mägdlein,
Wo iſt hin die Königstochter?“
„In die Kammer ging ſie ſchlummern,
Ließ in meiner Hand den Schlüſſel.“
Und er geht zur hellen Kammer,
Frägt ein Wort die Königstochter,
Doch ſie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längſt ſchon war ſie von den Leichen.

Und er frägt zum andern Male,
Doch sie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längst schon war sie von den Leichen.
Königssohn im Zornesdrange
Schlägt der Königstochter Wange,
Nieder stürzt sie von dem Streiche,
Längst schon war sie eine Leiche.
Königssohn schreit auf im Schmerze:
„Wer war bei der Königstochter,
War der Königstochter Mörder?“
Und aufschreit im Schmerz das Mägdlein:
„Hol der Teufel die Zechinen,
Büße nun den Kopf ob ihnen.“

Lamberg und Pegam.[13])

Das weiße Wien vor euch dort ſteht,
Vernehmt nun wie's in Wien ergeht!
Es liegt ein Marktplatz mitten drin,
Drauf ſproßet eine Linde grün
Und kühlt mit ihrem Schatten Wien.
Ein gelber Tiſch im Schattenplan,
Von Stühlen iſt der Tiſch umfahn,
Viel große Herren ſitzen da
Der Majeſtät des Kaiſers nah.
Da trabt Herr Pegam ſtolz heran,
Zum mächt'gen Kaiſer hebt er an:
„Haſt du den Helden unter dir,
Der ſich im Kampfe mißt mit mir?"
Antwortet ihm der Kaiſer dann:
„Was fragſt du? Traun, ich weiß den Mann,
Der dich vom Sattel werfen kann!
Sein Nam' iſt Chriſtoph Lamberger,
Nicht groß, wohl aber breit iſt er,
Auf grauer Felswand niſtet er.

Nur weit von hier ist er daheim
Im Krainerland am weißen Stein."
„Und ist er nah, so schickt um ihn,
Und ist er fern, so schreibt um ihn!
Ein Bursche wird zu finden sein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein?
Ein Bürschlein jung fand bald sich ein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein;
Er nahm wohl unter'n Arm den Hut,
Nahm in die Hand das Brieflein gut.

Der Bursche durch die Felder geht,
Herr Lamberg dort am Fenster steht,
Und also spricht und redet er:
„Ein Wienerbürschlein kommt daher,
Und bringt wohl neue Wienermähr!"
Dem Boten er entgegen wallt
Und trifft ihn auf der Treppe bald,
Mit einer Hand er ihn umfangt,
Um's Brieflein mit der andern langt.
Das Schreiben er gar schnell durchliest,
Zum Mütterlein dann sprach er dieß:
„Alt Mütterlein, was sag ich dir,
Der böse Pegam schickt nach mir!"
Antwortet drauf alt Mütterlein:

„Du haſt ein Roß, wie'n Vögelein,
Das kam noch nie an's Sonnenlicht
Und ſah den weißen Tag noch nicht,
Steht an der Krippe ſieben Jahr,
Trank nie vom Quelle kalt und klar,
Das trinkt nur ſüßen wälſchen Wein [14])
Und kaut das goldne Weizkörnlein.
Zwei Teufel ſtehn dem Pegam bei,
Beſiegen wirſt du alle zwei!
Du wirſt ihn mit drei Häuptern ſehn,
Die beiden äußern laſſe ſtehn,
Doch ſoll dein Schwert das mittre mähn!“
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß,
Das flink mit ihm von dannen ſchoß,
Er ſauſt euch wie ein Donnerkeil,
Und hält euch nirgends Raſt und Weil',
Wie in der Luft das Vöglein ſchnell.
Am nächſten Tag war er zur Stell'.

Er ſprengt die Wienerſtadt entlang,
Der Scheiben Glas in Splitter ſprang,
Der Löffel ſank aus Pegams Hand,
Der eben froh beim Mahl ſich fand:
„Herbei, herbei, du mein Lakai!
Sprich ob Erdbeben, Donner grollt?

Ob Sturmwinds Wagen kommt gerollt?“
„Nicht Donner, nicht Erdbeben grollt,
Nicht Sturmwinds Wagen kommt gerollt,
Der Herr Lamberger trabt herein.“

Zum Imbiß lädt ihn Pegam ein,
Doch alſo Herr Lamberger ſpricht:
„Ich kam zu dir zu Gaſte nicht,
Doch kam ich dir zum Kampfe her,
Dein graues Haupt zu treffen ſchwer,
Und deine Feder weiß und rein,
Ein goldner Rand umſäumt ſie fein,
Zu treten in den Koth hinein!“
Drauf Pegam ihm erwiedert ſo:
„Mich macht ein-einzig Ding unfroh,
Mich dauert dein ſpinatfarb Hemd,
Jetzt wird es bald mit Blut verbrämt!“
Und weiter frägt ihn Pegam fort:
„Sprich, wo für unſern Kampf der Ort,
Ob in des Kaiſers Hof wir gehn?
Ob in den Straßen Wiens wir ſtehn?“
Herr Lamberger entgegen ſpricht:
„In Höfen man die Schweine ſticht,
In Gaſſen Weiberzunge ficht,
Da ſchlagen ſich die Helden nicht!

Laß auf das ebne Feld uns gehn,
Daß uns die Leute alle ſehn,
Und alle Herren von ganz Wien!“
Da wallten ſie zur Ebne hin.

Jetzt rennen an zum Strauß die Zwei,
Sie ſauſen Ohr an Ohr vorbei,
Doch bleiben Beid' an Schaden frei,
Die Helme flogen auf den Grund.
Und wieder ſprach des Pegams Mund:
„Noch ſiegte über mich kein Mann!
Ficht, Chriſtoph, dies dein Herz nicht an?
Dein Rößlein doch wird trauern dann,
Allein im Feld wird's irren fern,
Und ſuchen wird es ſeinen Herrn.“
Drauf Chriſtoph ihm erwiedernd ſpricht:
„Was mir jetzt einzig von Gewicht,
Dran denkſt du wohl im mind'ſten nicht!
Dein ſchönes Weib im Seidenkleid,
So jung beſtimmt zu Wittwenleid,
Weiß Gott, ſie wird von mir gefreit!“

Pegam ſprengt an zum zweiten Stoß,
Nun Chriſtophs Blut vom Finger floß,
Geſchah ihm erſt nicht Leides groß.

Anſprengen ſie zum Dritten dann,
Jetzt greifen ſie ſich wacker an!
Aufs Mittelhaupt zielt Chriſtoph blos,
Die äußern zwei hält er nicht groß,
Und haut vom Rumpf das mittre los.
Drauf fängt er's auf dem Speere hoh,
Und trägt es vor den Kaiſer froh.

Des Kaiſers Majeſtät begann:
„Was willſt zu Lohn du, tapfrer Mann?
Willſt hundert weiße Burgen du?"
Herr Lamberger doch ſprach dazu:
„O gebt mir nur neunzig und neun,
Das wird noch mehr zu zählen ſein!"

König Marko.[15])

Ein grauer Fels, ein weißes Schloß,
Drin wuchs der junge Marko groß,
Drin wohnt er und Alenka fein,
Ein schönes Türkenmägdelein.
Sie standen auf des Morgens früh,
Zum hohen Gange wandeln sie,
Die breiten Fenster öffnen sie.
Alenka also zu ihm spricht:
„Wie kommt es wohl, daß heut so dicht,
Der Nebel dort das Feld umflicht?“
Antwortet so Jung Marko drauf:
„Das ist fürwahr kein Nebelrauch,
Das ist nur türk'scher Rosse Hauch;
Die reiten wohl zu Gast mir auch.
Wenn sie am Schlosse reiten vor,
Dann öffne ihnen selbst das Thor;
Und fragen sie um Marko dich,
Geberden sie ächt türkisch sich,
Dieß ihnen dann als Antwort sprich:

Es iſt Jung Marko nicht zu Haus,
Und kommt auch Abends nicht nach Haus,
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Mach ihnen Platz am gelben Tiſch,
Gib vollauf Trank und Speiſen friſch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verberge tief im Kämmerlein.
Indeß ſchleif' ich den Säbel bloß,
Daß zittern ſoll das weiße Schloß.''
Am Schloß die Türken reiten vor,
Alenka öffnet ſelbſt das Thor,
Empfängt ſie mit der rechten Hand,
Umfängt ſie mit der linken Hand: [16])
„Ihr Türken, ſeid willkommen mir!
Nicht trefft daheim Jung Marko ihr,
Er kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.''

Sie ſetzt ſie an den gelben Tiſch,
Bringt vollauf Trank und Speiſen friſch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verbirgt ſie tief im Kämmerlein.
Vom Weine trinkt ſie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Den Säbel ſchleift Jung Marko bloß,

Daß zittern muß das weiße Schloß.
Da fragt der Türken einer sie:
„Wie kommt denn dieß, wie ist dieß, wie,
Daß es so lärmt dort oben hoch?
Wohl ist daheim Jung Marko noch,
Der droben seinen Säbel wetzt?“
Alenka aber drauf versetzt:
„Nicht ist daheim Jung Marko jetzt,
Und kommt auch Abends nicht nach Haus,
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Nur unsre Hühner scharren so,
Und bringen junge Eier froh.“

Vom Weine trinkt sie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Sie macht die Türken Weines voll,
Daß sie am Grund sich wälzen toll.
Da springt Jung Marko rasch herein,
Er schwingt herum sein Säbelein,
Daß alle Türken sinken drein.

Sich bergend unterm Tisch, entfloh
Ein Türk' allein, der spricht jetzt so:
„Jung Marko, dieses bitt' ich dich,
O lasse du am Leben mich,

Am Leben mich und unverletzt,
Daß ich dann Jedem ſagen kann,
Was Marko für ein Held und Mann!“
Jung Marko drauf ihm dieß verſetzt:
„Ich will dich laſſen leben jetzt,
Zwar leben, doch nicht unverletzt.“
Zog unterm Tiſch ihn vor hernach,
Und ſeine Rippen ihm zerbrach,
Und ſeine Augen ihm ausſtach.
Drauf ſetzt' er ihn aufs Pferd gewandt,
Gab ihm die eigne Fahn' zur Hand,
Dieß Wort hat er zugleich entſandt:
„So! Bring dem Türkenkaiſer dieß
Und alſo ſag ihm ganz gewiß:
Sollt' ihm um mich zu thun es ſein,
Komm' er zu mir als Gaſt allein,
Daß wir verſuchen uns, wir Zwei,
Ein größrer Held wer von uns ſei?“

Der Türke reitet ſtill davon
Bis tief im Türkenlande fort;
Der Kaiſer ſteht am Fenſter dort,
Er ruft zu ſich die Kaiſerin:
„Hieher, hieher, o Kaiſerin,
Das gibt uns endlich frohen Sinn,

Die Türken reiten ſchon nach Haus,
Sie tragen Marko's Fahn' voraus,
Ihn ſelbſt führt hinten wohl der Troß.“
Und wie der Türke ritt ans Schloß,
Der Türkenkaiſer zu ihm ſpricht:
„Warſt du zu Gaſt bei Marko nicht?“
Der Diener drauf dieß Wort erfaßt:
„Wohl war bei Marko ich zu Gaſt,
In Teufelsklaun doch lieber faſt!
Die Rippen er mir dort zerbrach,
Die Augen er mir dort ausſtach;
Drauf ſetzt er mich zu Pferd gewandt,
Gab ſeine Fahn' in meine Hand,
Dieß Wort auch hat er dir entſandt:
Sollt' um ihn dir zu thun es ſein,
Geh ſelbſt zu ihm als Gaſt allein,
Daß ihr euch dort verſucht, ihr Zwei,
Ein größrer Held wer von euch ſei?“

Drei Brüder.

Das waren edler Helden drei:
Ha, Marko jung und Debelak,
Der dritte dann war Janketitsch.
Jung Marko so zu ihnen sprach:
„Nun, laßt euch sagen, Brüder mein,
Die Glieder bindet mir recht fest,
In Schellen Arm und Bein mir preßt,
Knüpft Knoten in die Schlingen auch,
Einschmiedet mich nach Türkenbrauch,
Und werft in dunklen Kerker mich.
Dann geht ins tiefe Türkenland
Und bietet dort mich zum Verkauf
Um eine Saumlast gelben Golds,
Um eine weißer Thalerstück,
Und zwanzig weiße Gulden drein.“

Sie gehn ins tiefe Türkenland,
Sie gaben Marko dort zum Kauf

Um eine Saumlaſt gelben Golds,
Um eine weißer Thalerſtück,
Und zwanzig weiße Gulden drein.
Drauf alſo fragte Jankotitſch:
„Was ſag' ich, gibſt du, Türkenzaar,
Wohl ſiebenhundert Krieger mit?“
„Noch drauf geb' ich dir ſiebenzehn
Und will auch ſelber mit euch gehn!“
Sie brechen auf und wallen fort,
Wohl weit dahin in fernes Land,
Wo Marko's dunkler Kerker ſtand.

So aber ſprach der Türkenzaar:
„Laß mich den jungen Marko ſehn,
Doch nimmer frei und ungeſchwächt,
Nach Türkenart geſchmiedet recht.“
Den dunklen Thurm ſie öffnen friſch,
Wo Marko ſitzt an ſeinem Tiſch
Und mit den Zähnen knirſcht ergrimmt,
Daß Feuer rings im Kerker flimmt.
Und alſo ſprach der Türkenzaar:
„Kein junger Marko iſt's, fürwahr,
Das iſt der Höllenteufel gar!“
Jung Marko führen ſie mit ſich,
Sie ziehn ins tiefe Türkenland,

Wohl weit dahin in fernes Land,
Bis an des Fluſſes Kulpa Strand.

So aber ſprach Jung Marko jetzt:
„O Gnade, Gnade, Türkenzaar!
Gefangne hatt' ich ſelber einſt,
Doch jedem that ich eine Gunſt,
So thu auch du mir, Türkenzaar!
Mach frei mir rechten Arm und Fuß,
Daß ich das Haupt mir waſch' im Fluß,
Im Haupte fühl' ich argen Schmerz
Und auch nicht wohl iſts mir ums Herz.
O gebt mir doch mein Säblein her,
Mein Säblein, das zwei Zentner ſchwer,
Zwei Zentner und drei Pfunde mehr!"
Sie reichen ihm ein Becken dar,
Und auch ſein blankes Säblein dar.
Er hieb die Türken und zerhieb,
Wohl ſiebenhundert und ſiebzehn.

Schnell zog Jung Marko heim und trat
Zuerſt ins Schloß des Jankotitſch.
Die Brüder ſitzen an dem Tiſch
Und theilen ſich die Gelder froh.
Jung Marko aber ſagte ſo:

„Was theilt ihr unter euch das Gold,
Das ihr doch nicht verzehren sollt?“
Zog aus der Scheid' sein Säblein scharf,
Vom Rumpf die Köpf' er beiden warf.

Gregors Schweſter Alenka.

Dort liegt vor mir ein Pfad gebahnt,
Der führt tief in das Türkenland,
Das Auge da gar weit mir ſieht
Tief in das türkiſche Gebiet;
Es wallt den Pfad heran ein Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht.
Alenka ſteht am Schwellenrain,
Alenka, Gregors Schweſterlein.

„Laß dich befragen, junger Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht,
Ob du nichts zu Geſicht bekamſt,
Ob du auch Kunde nicht vernahmſt,
Mags Gutes oder Schlimmes ſein,
Von Gregor, meinem Brüderlein?“

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht:

„Von Gregor weiß ich Kunde nicht,
Von Gregor man auch nirgends ſpricht,
Ich ſelber ſah niemals den Mann,
Drum ich ihn auch nicht kennen kann.“

Es ſpricht darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein:
„Ein langes Oberkleid ihn hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Blumen iſt es ausgeſtickt,
Mit Seidenſchnüren iſt's geſchmückt,
Ein rothes Käppchen ihn bedeckt,
Drei Federn ſind darein geſteckt,
Drei Kranichsfedern mögen's ſein.
Er führt ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Schermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
In Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſichs auserwählt.“

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht:

„Todtſchlugen Türken ſolchen Mann,
Der dein Gregor vielleicht ſein kann.“

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie läuft in's helle Kämmerlein,
In lang Gewand den Leib ſie hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Blumen iſt es ausgeſtickt,
Mit Seidenſchnüren iſt's geſchmückt.
Sie hat ſich ganz ſo angelegt,
Wie ſich ihr Bruder Gregor trägt.
Ein rothes Käppchen ſie bedeckt,
Ins Käppchen ſie drei Federn ſteckt,
Drei Kranichfedern mögen's ſein,
Schnallt um ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Schermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
Mit Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſich's auserwählt.
Sie geht zum lichten Stall hinein,
Da ſattelt ſie ein Röſſelein,
Das ſchnellſte, flinkſte Röſſelein;

Drauf in die Bügel ſie ſich ſchwingt,
Ihm hurtig auf den Rücken ſpringt;
Wie Vogelflug ſo ſauſt ſie fort,
Bis fern ins Türkenlager dort.

Sie ſprengt im Lager kreuz und quer,
Ihr Säbel trifft die Türken ſchwer,
Daß hinter ihr ſie ſinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt.

Der Türkenzaar am Fenſter ſtand,
Und dieſes Wort hat er entſandt:
„Ihr ſchnöden Türken rühmtet euch,
Ihr gabt Gregorn den Todesſtreich
Und dennoch ſeh ich ihn zugleich
Durchs Lager ſprengen kreuz und quer,
Sein Säbel trifft die Türken ſchwer,
Daß hinter ihm ſie ſinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt!“

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie zeigt ſchön ſchwarze Zöpfchen zwei,
Sie zeigt ſchön weiße Brüſtlein zwei:
„Hat ſolche deine Kaiſerin?
Hat ſolche deine Kaiſerin?“

Des Woiewoden Janko Hochzeit. [17])

Hat verlobt ſich der Woiwode Janko
In der Ferne, im Lateinerlande.
Schreibt gar ſchlau der ſchelmiſche Lateiner
Einen Brief dem Woiewoden Janko:
„Lade, Janko, ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekol mir nicht lade,
Der nicht ißt, nicht trinkt vor Ueberklugheit,
Der ein Schalk voll Liſt und Schelmereien.“

Janko ladet ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekol er nicht ladet.
Spricht Held Sekol traurig dieſe Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Wie verwirkten wir des Oheims Gnade,
Daß er uns nicht lud zum Hochzeitmahle?“
Gab ſein altes Mütterlein ihm Antwort:
„Steig' auf's Roß, daß es der Ohm nicht wiſſe,
Nimm dein Schwert, daß es der Ohm nicht merke,
Menge ſo dich zu den Hochzeitgäſten.“
Alſo zog er zum Lateinerlande.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das erſte Probeſtück zu löſen;
Alſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir Woiwode Janko,
Haſt du nicht in deiner Schaar den Helden
Der drei gleiche Lanzen überſpringe!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſahn beſchämt zur Erde nieder.
Trat hervor Held Sekol aus der Menge,
Ueberſprang gewandt drei gleiche Lanzen.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das zweite Probeſtück zu löſen,
Spießt' auf eine Lanze einen Apfel,
Und ſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir, Woiwode Janko,
Haſt du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der den Apfel auf dem Speer durchſchieße!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſahn beſchämt zur Erde nieder.
Doch nicht alſo hat gethan Held Sekol,
Hat am Speer den Apfel raſch durchſchoſſen.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das dritte Probeſtück zu löſen,

Stellte vor sie hin neun schöne Jungfraun,
Aehnlich ganz an Aug' und Antlitz alle,
Und so sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Wählst du nicht aus diesen Neun die Rechte!"
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder.
Trat gar flink Held Sekol aus der Menge,
Breitet' auf den Grund den Seidenmantel,
Legte drauf drei blanke Golddukaten:
„Frisch heran nun, ihr Lateinermädchen!
Nimmt nicht Janko's wahre Braut die Münzen,
Haut mein Säbel allen ab die Köpfe."
Lief heran die wahre Braut des Janko,
Hob empor die blanken Golddukaten,
Nahm vom Boden auch den Seidenmantel,
Warf ihn wieder hin dem Helden Sekol.

Als zu seinem weißen Schloß er kehrte,
Sprach Held Sekol fröhlich diese Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Meinte dort der schelmische Lateiner,
Daß kein Held sich find' in unsrer Mitte,
Der sich messe seinen Schelmenkünsten!"

Vom König Matjaſch. [18])

Der König Matjaſch hat zur Braut
Alenka jüngſt ſich angetraut,
Das junge ſchöne Mägdelein,
Die Königin Ungarns lieb und fein.
Er ſchläft bei ihr nur kurze Zeit,
Drei Nächte nur, gar kurze Zeit!
Am vierten Tag ein Vöglein ſang:
„Wohlauf zum Kampf, die Gränz' entlang!
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Gränzſtein deines Ungarlands!“

Doch Matjaſch ihm entgegen ſpricht:
„Zu Felde kann ich jetzt noch nicht,
Noch lendenlahm ſind meine Knecht',
Die Pferde nicht beſchlagen recht,
Die Säbel noch nicht ſcharfgewetzt,
Noch nicht bereit die Flinten jetzt.“

Am zweiten Tag das Vöglein ſingt,
Matjaſch dieſelbe Antwort bringt;
Doch wie's am dritten Tag erſcheint,
Iſt er gerüſtet ganz dem Feind.

Der König ruft Alenka ſein,
Die Königin ſo lieb und fein,
Und ſo ſpricht er zu ihr und ſagt:
„Schnell muß ich fort, die Zeit entjagt,
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Gränzſtein meines Ungarlands.
Wird Nachts die Zeit dir etwa lang,
Und macht das Herzeleid dir bang,
Durchzähl' des gelben Goldes Schwall,
Bewahr' der feſten Burgen Wall;
Nur wandle nicht im Gartenplan,
Daß dich die Türken dort nicht fahn."
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß
Und ſprengt aus ſeinem weißen Schloß
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Gränzſtein ſeines Ungarlands.

Die Krieger bauen auf ein Zelt,
Für Matjaſch wirds zurecht geſtellt,

Sie jauchzten auf ſo wie er kam,
Daß jenſeits es der Türk' vernahm.
Im Krieg herum ſauſt er gewandt,
Den nackten Säbel in der Hand,
Und wenn er ſchwingt um ſich den Stahl,
Neun Häupter fallen jedesmal.

Am Himmel fliegt das Vögelein,
Schon wieder her, das Sängerlein,
Und Matjaſch ſiehts verwundert an,
Dreimal fliegts um ſein Zelt die Bahn,
Setzt auf den goldnen Apfel ſich
Und ſingt und zwitſchert traurigłich:
„Fürſt Matjaſch auf, zu Pferd, zu Pferd!
Iſt dir ein fremd Geſchäft ſo werth?
Die fremden Gau'n bringſt du in Ruh,
Fürs eigne Land nicht ſorgeſt du!
Sieh, ſchutz- und ſchirmlos iſt dein Land,
Die Königin iſt dir entwandt,
Ein Türkenſchwarm geritten kam,
Alenka dir gefangen nahm."
Fürſt Matjaſch ihm entgegnet drauf:
„Was drängſt du dich in meinen Lauf!
Nicht ſcherze, Vögelein, mit mir,
Ein Rohr, weittreffend, hab' ich hier!"

„Und treib ich Vöglein Scherz mit dir,
So nehme Kopf und Leben mir!“

Der König ſpringt aufs Pferd in Haſt
So wie ein Vöglein auf den Aſt,
Und heimwärts ſprengt er unverweilt,
Die Wolk' am Himmel nicht ſo eilt,
Zu ſeinem feſten Schloſſe heim,
Zu ſeinem weißen Hauſe heim.

Sein Hausgeſind' drängt ſich um ihn,
Es wallt voraus die Nähterin,
Sie ſeufzen, jammern, weinen all',
Wehklagend mit gar lautem Schall.
Der König redet ſo und ſpricht:
„O fürchtet euch, ihr Leutchen, nicht!
Bevor drei Tagesfriſten aus,
Bring ich die Fürſtin euch nach Haus. —
Ihr Knechte kleidet jetzt zur Fahrt
Mich unterhalb nach Mönchesart,
Mein Haar verſchneidet mit der Scheer',
Wie's einem Mönche paſſend wär.“
Nimmt drüber noch nach Türkenſchnitt
Den Kaftan, der zur Ferſe glitt,
Umſchnallt den Säbel blank und licht,

Dran eine rothe Schnur er flicht,
Ein heilig Kreuz ins Kleid er schmiegt,
Wie Donner, Blitz und Wind er fliegt:
Er sucht ein rasch, ein feurig Pferd,
Besteigt den Schimmel laufbewährt.
Es dröhnt der Hufe Schlag, es stäubt,
Daß Funken es und Feuer treibt,
Dahin durch Ungarns Gränzestrand,
Hinab ins tiefe Türkenland.

Tief drinnen in dem Land Türkei
Stehn grüner Lindenbäume drei.
Am ersten ist der Pferde Stand,
Da legt man an das Tanzgewand;
Am zweiten wird verkauft der Tanz, [19])
Am dritten drehn sie sich im Kranz.
Der König tritt zum grünen Tisch
Und also redet, spricht er frisch:
„Wollt mir die Frag', ihr Herrn, verzeihn,
Wie theuer ist bei euch der Reihn?"
Der Türkenpascha ward ganz froh,
Und freundlich redet, spricht er so:
„Um gelbes Gold ist er zum Theil,
Zum Theil um weißes Silber feil,
Doch ist ein Held uns gleich und werth

Dem wird er auch umſonſt verehrt.“
Hervor aus ſeidner Börſe holt
Der König ſchnell das rothe Gold,
Und ſchüttet's vor ihn auf den Tiſch,
Daß drauf es ſpringt wohl dreimal friſch;
Vorm Türkenpaſcha liegts zuletzt.
Der Paſcha ſpricht und redet jetzt:
„Bekannt thät dieß Gepräg mir ſein,
Vom König Matjaſch iſts allein!“
Drauf König Matjaſch ſagt und ſpricht:
„Ich ſag es dir, ich lüge nicht,
Den König Matjaſch ich erſchlug,
Und all ſein Gold davon ihm trug.“

Er ſucht ſich eine Tänzerin,
Gebeut den Geigern den Beginn,
Er wählte ſich Alenka ſein
Die Königin ſo lieb und fein.
Sie reichen ſich die Hände weiß,
Sie drehn ſich ſchnell dahin im Kreis.
Er fragt ſie drauf: „Kennſt du mich jetzt?
Bin ich nicht wie Matjaſch zuletzt?“
Sie ſieht gar ſcharf ihn an: „Das Haupt
Des Matjaſch haſt du wohl geraubt,
Geſchorner Dieb, vermönchter Dieb!

Welch Zeichen dich zu kennen blieb?“
Er zu den Türken ſpricht ſofort:
„Was ſag ich euch, ihr Herren dort,
Darf ich der Jungfrau ſchenken ein,
Zutrinken ihr den Becher Wein?“
„Ja trink' ihn immerhin nur zu,
Ein heil'ger Mann uns ſcheineſt du,
Der König Matjaſch ja erſchlug
Und all ſein Gold davon ihm trug!“
Er ſenkt ins Glas den Ring von Gold,
Sie flüſtert: „Mein Geliebter hold!
Dein hofft' ich immer unverzagt;
Die Tröpfe, die mich ſo geplagt,
Zudringlich all' um mich geſchaart,
Abwiſchen können ſie den Bart!“
Der König aber redet ſo:
„Es iſt mein Herz nun wieder froh!
Merk auf, wenn ich zu Roß mich warf,
Verbleibe mir zur Seite ſcharf,
Dann will ich hurtig ſchwingen dich
Aufs flinke Schimmelchen vor mich;
Hau ich zur rechten Seite drein
Dann ducke dich zur linken fein.“
Und weiter fragt Matjaſch: „Ihr Herrn,
Wohl nähm' ich von ihr Abſchied gern?“

„Auch das mag immerhin geſchehn,
Da du ein heil'ger Mann zu ſehn!“

Er nimmt ſie bei der weißen Hand,
Schwingt ſie vor ſich aufs Roß gewandt.
Fliegt übers Feld zum Saverain,
Wie ein geflügelt Vögelein;
Sein Arm den nackten Säbel ſchwingt,
Am Griff ſich eine Schlange ringt,
Der Spitz' entlodert Feuers Glut,
Matjaſch weiß ihn zu führen gut.
Die Türken ſehn verblüfft ſich an,
Verfolgen ſie in Schaaren dann;
Der Paſcha ſtreichelt ſeinen Bart
Und lacht und redet dieſer Art:
„War ſein Gefangner ich vor Zeit,
So bringt mir ſeinen Schädel heut,
Bringt auch Alenka mir heran,
Die ich ſo herzenslieb gewann!“
Matjaſch haut beider Seiten drein,
Sie duckt ſich beider Seiten fein,
Nach Blitzesart ſein Säbel geht,
Zu Schwaden wird das Korn gemäht,
Das Heu ſinkt hinterm Mähder ein,
Und hinter ihm der Türk' in Reihn.

Der Schimmel rennt, bis er ſie führt
Hin zu dem Schmiede rußbeſchmiert;
Dem ſagt Matjaſch: „Was willſt du Lohn?
Als Türkenſchmied dich kenn' ich ſchon,
Beſchlage raſch aufs Neu mein Pferd,
Schlag' ihm die Eiſen an verkehrt.“
Der Türkenſchmied beſchlägts verkehrt,
Des Königs Linke Gold beſcheert,
Die Rechte ihm den Kopf abſchlägt.
Das Roß ſie fort zur Save trägt.
Das Roß greift aus und wiehert laut,
Gut kennt's die Laſt, die ihm vertraut,
Weiß gut: es trägt der Theuren zwei,
Matjaſch den König hoch und frei,
Und die befreite Königsbraut
Alenka ſein, ſo lieb und traut;
Durchs breite Strombett ſchwimmts gewandt
Zum heimathlichen Ungarſtrand.

König Matjaſch gefangen.[20])

Gewaltger Fürſt, Matjaſch, Matjaſch,
Des Ungarlandes Kron' iſt ſchön! —
Dreimal war er auf Kriegesfahrt,
Zum vierten er gefangen ward,
In türk'ſchen Thurm geworfen ward.
Im Kerker blieb er Jahr und Tag,
Daß er nicht mehr den weißen Tag,
Nicht mehr die gelbe Sonne ſah.
Bekam zu ſehn nichts andres da,
Als Jung Marjetiza allein,
Des Türkenkaiſers Töchterlein.
Ihm zum Beſuche kam die Maid,
Ihm kürzte ſie die lange Zeit.

So ſprach zu ihm Marjetiza:
„Matjaſch, o laß dein Weib mich ſein,
Dich aus dem Thurm will ich befrein!“
Doch ihr entgegnet ſo Matjaſch:
„Das wird nicht ſein, das darf nicht ſein!

Daheim lebt mir die Herrin mein,
Die dreimal ſchöner iſt als du,
Die dreimal jünger iſt als du!
Doch lebt ein jüngrer Bruder mir,
Er iſt Matjaſch genannt wie ich,
Mit ſchöner Kron' umkränzt wie ich;
Und den Matjaſch dir ſag ich zu,
Marjetiza, willſt ihn auch du?"
„Wohlan, ſo ſei es, Fürſt Matjaſch!"
„Wohlan ſo ſei's, Marjetiza,
Du Türkenkaiſers Töchterlein!"

„Geduld, Geduld noch Fürſt Matjaſch,
Bis anbricht Sankt Mariens Tag,
Das Gaſtmahl ich bereiten mag;
Die Türken zech ich voll mit Wein,
Dazu mein altes Väterlein.
Dann hol' ich mir der Schlüſſel drei,
Der erſte führt zum Roſſeſtall,
Der zweit' ins lichte Zimmerlein,
Der dritt' in Kerkerthurm hinein.
Im Zimmer nehm ich Silber, Gold,
So ſchwere Laſt, als ſchwer wir zwei,
Dem Stall entführ' ich Roſſe drei,
Dem Thurme, was das Beſte ſei.

Marjeta kaum erwarten mag,
Daß anbricht Sankt Mariens Tag.
Sie richtet ein groß Gaſtmahl zu,
Bezecht die Türken all' in Wein,
Dazu ihr altes Väterlein.
Dann holt ſie ſich der Schlüſſel drei,
Entführt dem Stall der Roſſe drei,
Dem Thürme, was das Beſte ſei.
Das eine Pferd trägt Silber, Gold,
So ſchwere Laſt als ſchwer ſie Zwei,
Die andern zween beſtiegen ſie,
In aller Haſt entfliegen ſie.

Sie reiten weit dahin durchs Land,
Zum alten Schmiede kamen ſie.
„Du alter Schmied, wohlauf, geſchwind,
Leicht ſind dir hundert Kron' verdient!
Beſchlag aufs Neu die Roſſe drei,
Daß vorn die Stollenzacken frei,
Rückwärts das glatte Eiſen ſei.“

Zu Roſſe eilig ſtiegen ſie,
Zum Donauſtrand hinfliegen ſie;
Der König Matjaſch redet da:
„Wie wirds nun ſein, Marjetiza?

Wir kommen durch dieß Waſſer nie!“
Ins Waſſer wirft den Goldring ſie,
Sie ſchwimmen drüber ohne Müh.

Herſprengen grimme Türken da:
„Zurück, zurück, Marjetiza,
Des Türkenkaiſers Töchterlein!“
Die Türken fragen weiter ſie:
„Wie kamt ihr durch die Donau, wie?“
„Am Hals befeſtigt Steine gut,
So ſchwimmt ihr ſpielend durch die Flut!“
Die Türken, an dem Haks den Stein,
Ertrinken all' und ſinken ein.

Sie kommt mit Matjaſch vor ſein Schloß,
Am Fenſter ſteht die Herrin ſein:
„Herbei Matjaſch, du Schwager mein!
Dort bringt Matjaſch ein andres Weib,
Das dreimal ſchöner iſt als ich,
Das dreimal jünger iſt als ich!“

Matjaſch ward freudenvoll empfahn,
Marjetiza ſie ſcheel anſahn.
Marjetiza ſo ſagt und ſpricht:

„Was will ich nun, was will ich nicht?
Kann vorwärts nicht, darf rückwärts nicht!“

„Herbei, Matjaſch, mein Brüderlein,
Ich brachte dir die Herrin dein,
Des Türkenkaiſers Töchterlein!“
Nun ſchnell zum Pfaffen Einer jag',
Daß er ſie traun und ſegnen mag!

Vom Ableben des Königs Matjaſch.[21])

Steht, dort ſteht ein weißes Städtlein,
Cilli, heitres, ſchönes Städtlein,
Drin die Linde grün ſich ſpreitet,
Drunter iſt ein Bett gebreitet,
Weiche Federn ſind gebettet,
Reine Linnen weißgeglättet,
Theure Kiſſen, Decken oben,
All' aus türkſchem Stoff gewoben.
Dort iſt Königs Matjaſch Lager,
Dort liegt krank im hellen Tag er.
Zu Schön Trommlerin geſchlichen
Hat einſt Trommler ihn beſchlichen,
Und im Zorn ihn todverwundet,
Daß er nimmer wohl geſundet.

In Verband, voll Blut, geſchlagen
Thät Matjaſch die Schweſter fragen:
„Wolle nach den Wunden ſpähen,
Ob ſie roth, ob ſchwarz zu ſehen?

Wenn ſie roth ſind," ſpricht er, „ſage
Daß zum Arzte Einer jage,
Herben Tod mir abzuwehren;
Doch wenn ſchwarz die Wunden wären,
Schweſter, dann geſund' ich nimmer,
Schick' ums heilge Oel nur immer."

„Bis ins Herz die Wunden gehen,
Schwarz ſind, Bruder, ſie zu ſehen!
Fort und fort mocht' ich dich warnen,
Nicht die Weiblein zu umgarnen;
Fremde Weiber, Herzenswunden!"

Drauf Matjaſch dieß Wort gefunden:
„Gott nur ſo viel Kraft mir reiche,
Daß ich nochmals zu ihr ſchleiche!"

Aber kaum dieß Wort verhallte,
Als die Bahn des Tod's er wallte.
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben.
Trommler ſaß zur Mahlzeit eben;
Junge Trommlerin ihn fraget:
„Sprich, wer ſtarb, daß um ihn klaget

Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben?“
„Deuten kann ich dirs, mein Leben,
König Matjaſch fährt zur Erden,
Eh' ihm's glückte alt zu werden,
Dieſem läuten unſre Glocken.“
Trommlerin da ganz erſchrocken,
Ließ den Löffel fallen nieder.

Trommler frägt ſein Weibchen wieder:
„Iſt der Löffel dir entwichen
Weil dein Vetter, Ohm verblichen,
Weil der Todte dein Verwandter?“
„Nicht iſt er mein Anverwandter,
Nicht mir Vetter, Ohm verblichen;
Iſt der Löffel nur entwichen,
Weil zugleich wir Lehr empfingen,
Und zugleich zur Kirche gingen.“

Zorn hat Trommlern überkommen,
Hat ein Meſſer ſcharf genommen,
Und durchbohrt ſein junges Weibchen,
Junges, ungerathnes Weibchen.
Als er ſo ſein Weib erſtochen,

Hat er drauf zum Knecht geſprochen:
„Knecht du flinker, eile, eile,
Daß ich hier nicht länger weile,
Sattle ſchnell der Rößlein zweie,
Raſche, wie der Vöglein zweie,
Eins ſoll dir, eins mir ſich ſchicken,
Wirf das Mänzlein auf den Rücken,
Daß uns keine Zeugen finden,
Daß uns keine Schergen binden!“
Denkt und ſpricht bei ſich das Knechtlein:
„Wills mir doch zu Kopf nicht recht ein,
Fortzurennen flücht'gen Leibes,
Ob des ungerathnen Weibes!“

Vom Herrn Rauber. [22])

Dieß iſt Türkenpaſcha's Streben,
Der den Türken treu ergeben,
Wie zu ordnen ſeine Heere,
Wie zu mauſen Siſſek wäre?
Ab und auf durchs Zimmer geht er,
Der Gedanken viel beräth er,
Einen hält der Wolfskopf feſte,
Alſo frommts aufs allerbeſte:
Daß er ſeine Truppen führe
Und vor Siſſek alle führe.
Können nicht die Kulp durchwaten,
Fragen ihn, wie jetzt zu rathen?
An den Strand der Paſcha wallet,
Eine Trommel umgeſchnallet,
Schlägt ſie grimmig daß ſie ſtöhnte
Und bis in den Himmel dröhnte;
Paſcha ruft im Zornesbeben,
Der den Türken treu ergeben:
„Spannet Seile ſtraff hinüber, [23])

Und befeſtigt Häute drüber!“
Und nachdem ſie alſo thaten
Konnten ſie die Kulp durchwaten,
Konnten ſich vor Siſſek ſammeln
Und in Gräben ſich verrammeln.

Was beginnt der Paſcha eben,
Der den Türken treu ergeben?
Setzt ins Gras ſich, ſchreibt ein Blättlein,
Schickts dem Hauptmann in das Städtlein:
„Adam, hör von Allah's wegen,
Siſſeks Haupt, du Heldendegen!
Willſt du dich mir jetzt ergeben,
Oder deinen Kopf mir geben?“
Adam ſchrieb ihm drauf entgegen,
Siſſeks Haupt, der Heldendegen:
„Will mich willig nicht ergeben,
Will auch meinen Kopf nicht geben!
Will mich lieber etwas ſträuben,
Siſſeks Kommandant noch bleiben;
Euch wird noch die Reue brennen,
Lernt ihr meine Krainer kennen!“

Adam wie wird das ſich legen,
Siſſeks Haupt, du Heldendegen?

Thät Befehl' und Brief' ertheilen,
Läßt ſie in drei Länder eilen;
Hin nach Kärnthen, Krain und Steier
Zur Stadt Laibach, ſchön und theuer,
Daß der Türkenblitz entglommen,
Und uns Siſſek gern genommen.

Als den Steirern kam die Kunde,
Saure Mienen gabs zur Stunde,
Bebten ſehr, davon ſie ſchlichen,
Vor dem Türken all' erblichen.

Als den Kärnthnern kam die Kunde
Sprachen ſie mit Einem Munde:
„Mit den Türken iſt ſchlecht ſpaßen,
Laßt uns heißen Brei nicht blaſen;
Hoſen hat der Türk' ſo weite!
Und Schnauzbärte, lange, breite!
Wenn er unſre Hälſe ſchaute,
Gott weiß, was er uns vertraute?“

Als nach Laibach kam die Kunde
Ging ein Ruf nur durch die Runde:
„Sucht den Retter ohne Weile
Noth gebeut die größte Eile.

Wenn der Türk uns Siſſek nähme,
Kreuz und quer uns alles käme,
Laibach würde Grenzſtadt werden,
Krainerland zu Türkenerden!
Laßt uns ſchnelle Hülf' auftreiben
Und dem Herren Rauber ſchreiben,
Er weiß gut im Feld zu ſtreiten
Und den Kriegern vor zu ſchreiten."

Ein weiß Brieflein ſie vollenden
Das ſie ſchnell nach Kreutberg ſenden,
Wo der tapfre Rauber lieget,
Haupt der Reiter unbeſieget.
Rauber, der ſchon früh erwachte,
Einen Gang durchs Schloß ſchon machte,
Seine Fenſter öffnet jetzt er
Und am goldnen Feld ſich letzt er.
Wie rings ſeine Augen kreiſen,
Sieht er auf den ebnen Gleiſen
Ein jung Bübchen eilig jagen
Und ein weißes Brieflein tragen.
Rauber klatſcht in ſeine Hände
Eilt entgegen ihm behende,
Wie er durchgeſchaut das Schreiben
Lacht er zu des Paſcha's Treiben.

Geht zurück nach ſeinem Saale
Zu Kathrinen, dem Gemahle:
„Drei Sonntage ſei gewärtig,
Bis ich mit dem Paſcha fertig.“
Freilich Frau Kathrinens Wange
Hat verrathen, daß ihr bange,
Angſt um ihren Herrn ſich regte
Als ſie ihm ſein Schwert umlegte.
Auf den Ruf des Herrn erſchienen
Achtzehn Tſchitſchen, die ihm dienen: [24])
„Holla, auf! Schon tagts der Erde,
Raſch zur Tränke führt die Pferde.
Sattelt ſie, zäumt ſie zum Ritte,
Rüſtet euch zu Kriegesſitte,
Fort nach Laibach laßt uns reiten,
Nach dem feſten, hohen, weiten!

Schwingen ſich zu Roß die Reiter,
Sprengen, jagen luſtig weiter,
Halten nimmer an die Zügel
Bis zum grünen Saveſpiegel.
Rauber ruft die Ueberführer
Von Thernutſch die Schiffsregierer:
„Auf die Füße, nimmer träge!
Steuert durch den Strom uns rege!“

Schliefen noch die Schiffer alle,
Bangend vor dem Waſſerſchwalle,
Denn der Strom war angeſchwollen,
Hat die Ufer überqollen.
Drauf der Ferg' Andrej geſprochen:
„Hat der Strom ſein Bett durchbrochen,
Drum nicht können wir euch leiten,
Und ihr nicht gen Laibach reiten!“
Rauber ruft zum andernmale,
Bietet Gold von hellem Strahle;
Thäten ſich die Schiffer winken:
„Ha, da giebts noch Eins zu trinken!“
Stießen ſchnelle vom Geſtade,
Baten Gott, daß ſeine Gnade
Glücklich ihre Reiſe lenke
Und viel türk'ſche Aspern ſchenke!
Rauber ihnen Goldes ſpendet
Drauf durchs ebne Feld ſich wendet,
Eilends ſie gen Laibach reiten,
Nach dem feſten, hohen, weiten.

Weckt in Laibach auf die Leute:
„Städterleute, faule Häute!
Holla, aus den Federn ſchreitet,
Und zum Kriegszug euch bereitet!“

Doch die Städterinnen gehen
Zu Herrn Rauber jetzt und flehen,
Bietend Silber, Gold in Maſſe,
Daß er ihre Liebſten laſſe.
„Mütter junge, Frauen feine,
Bleibt ein Weilchen hübſch alleine,
Nicht iſt's Zeit ſich loszukaufen,
Jetzt heißt's friſch im Felde raufen!
Türkenblitz droht an der Gränze,
Daß er uns um Siſſek ſchwänze;
Wenn der Türke Siſſek nähme,
Kreuz und quer uns Alles käme,
Laibach würde Gränzſtadt werden,
Unterkrain zu Türkenerden."
Jetzt erſchallen Trommelſchläge,
Daß man nichts mehr hören möge.
Rauber ſich Genoſſen kührte,
Sie hinab gen Siſſek führte,
Wo von Türken ſolch Gedränge,
Wie im Ameisneſt die Menge!

Rauber ſprengt voran den Seinen,
Spricht zum Großknecht: „Flink von Beinen,
Schleich auf jenes Baumes Höhe
Gut mir nach den Bannern ſpähe!

Wirſt du weiße Banner ſehen,
Gilt es harten Strauß beſtehen,
Siehſt du rothe Banner ſchweben,
Braucht das Herz uns nicht zu beben;
Wollen dann die Türken freſſen
Gleich als ob wir Kirſchen äßen,
Und nicht eher ruhn und raſten
Bis ſie all' am Boden laſten!"
Rothe Banner ſieht er ſchweben,
Recht iſt das den Krainern eben,
Auf die Türkenſchaar ſie dringen,
Alle fallen ihren Klingen.

Sankt Ulrich. [25])

Sankt Ulrich ſtand frühmorgens auf,
Er rief zu ſich ſein Mütterlein:
„Wohlauf, wohlauf, mein Mütterlein,
Und legt mir meinen Traum nun aus:
Durch ein halb Stündchen träumte mir
Hochzeiter ſei mein Brüderlein,
Mein Brüderlein, der Pabſt in Rom.“

Die alte Mutter redet ſo:
„Nur ſchnell, nur ſchnell, Ulrich mein Sohn,
Und deinen Diener ruf' herbei,
Der ſattle dir der Rößlein zwei,
Daß eins für dich, für ihn eins ſei,
Daß ihr nach Rom dann hurtig trabt.
Wenn ihr verſäumt die Hochzeit habt,
Dann gibt's nicht heil'ge Meſſen mehr,
Gibt's keinen heil'gen Ablaß mehr,
Gibt's keine heil'gen Feſte mehr!“

Aufzäumt der Knecht zwei Rößelein,
Eins iſt für Ulrich, eines ſein,
Sie ſteigen auf, ſie traben fort,
Sie reiten weithin, fort und fort,
Bis fern nach Rom, dem heil'gen Port.

Der Pabſt, der dort am Fenſter ſteht,
Dem Bruder ſchnell entgegen geht:
„Kommſt du zu Gaſte mir herbei?
Kommſt du zur Hochzeit mir herbei?
Willſt du mein Hochzeitmeiſter ſein?“
„Nicht komm' ich dir zu Gaſte her,
Doch komm' ich wohl zur Hochzeit her,
Soll ich dein Hochzeitmeiſter ſein,
Die Gäſte lade ſchnell mir ein.“

Die Braut zu ihnen dieſes ſpricht:
„Ihr kommt mir in die Kirche nicht,
Bis ihr mir löst drei Räthſel auf!“

Das erſte Räthſel gibt ſie auf:
„Wo iſt die Erd' am ſchwerſten wohl?“ —
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Da wird die Erd' am ſchwerſten ſein

Wo ſie Herrn Jeſus gruben ein,
Auf ſeinem Grabe liegt ein Stein.“

Das zweite Räthſel gibt ſie auf:
„Wie lang iſt und wie breit die Welt?“ —
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Gleich lang als breit, wenn gut ihr meßt!“

Das dritte Räthſel gibt ſie auf:
„Wie weit vom Himmel iſt's zur Höll'?“ —
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Daß du mich fragſt begreif' ich kaum,
Da du durchmeſſen ſelbſt den Raum,
Als Gott dich warf zum Höllengrund!“

Sankt Ulrich lieſt die Bibel laut,
Da wächſt ein Hörnleinpaar der Braut,
Die Erde vor ihr weitauf ſpringt
Und tief in ſich die Braut verſchlingt.

Anhang.

Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime.

1.

Ich ſprach nur ein wenig:
Was wirſt du mir taugen?
Da hatte ſie gleich
Voll Waſſer die Augen.

2.

Ich ſprach nur ein wenig:
Mein Liebchen biſt du!
Und fröhlichen Herzens
War ſie im Nu!

3.

Maid, nimm dir den Geiger,
Stets fröhlich bleibſt du,
Und fehlt es am Brote
So geigt er dazu.

4.

Hätt' ich gar nichts anders
Als den ſchönen Mann,
Stets ſäß ich beim Tiſche
Und ſäh mir ihn an.

5.

Ich mag nicht die Reiche,
Der Verwandten Wahl,
Die zählte ihr Gold mir
Bei jeglichem Mahl.

6.

Hör' immer dich jammern
Du ſchlafeſt allein,
Doch kennt ſichs am Kiſſen
Hier lag man zu Zwein.

7.

Alt bin ich geworden,
Zur Arbeit zu ſchwach;
Da fideln die Geiger,
Der Tanz iſt mein Fach!

8.

Es kneipt mich, es reißt mich,
Der Kopf iſt mir wund,
Da zeigt ſich der Liebſte
Da bin ich geſund!

9.

Ohne weißes Papier
Ohne Tintenſchwärze
Schrieb ich mein Liebchen
Mir in das Herze.

10.

O betet und bittet
Ihr Pfaffen für mich,
Was andere Weiber
Will haben auch ich!

11.

Schön Vöglein im Walde,
Gern lockt' ich mir's her,
Und kommt es nicht balde
So ſing' ich nicht mehr.

12.

Hätt' ihn wohl gerne,
Er will nicht dran,
Bänd' ihn mit Reben,
Doch geht's nicht an!

13.

Du Geiger beginne,
Die Gröſchlein gewinne;
Die Gröſchlein ſind dein,
Die Mädchen ſind mein!

14.

Stand unter der Linde,
Nahm Abſchied von ihr,
Da kam ihr das Weinen,
Das Lachen kam mir.

15.

Du liebliche Maid,
Sprich, wie dirs gedeiht?
„Was fragſt du um mich,
Nicht frag' ich um dich!“

16.

Mein Mann, mein Mann
Hat 'nen langen Bart,
Für den Ofen, für den Ofen
Iſt ein Beſen erſpart.

17.

Was ſtehſt du, was ſtehſt du
Unterm Fenſter drauß?
Und weißt doch, und weißt doch
Du darfſt nicht in's Haus!

18.

Hatt' einſt einen Liebſten,
Verlor ihn ſodann;
Glückſelig das Mädchen,
Das ihn finden kann!

19.

Nach Bergen und Thälern
Zum Vogelfang ging ich,
Die Vögelein lockt' ich,
Ein Mädchen doch fing ich.

20.

Mir lehnt an die Wange
Die Liebſte ſich an,
Hält mit den zwei Händen
Den Hals mir umfahn
Und mir in dem Schooße
Ausruht ſie gar lind,
Als ſchlummre am Buſen
Der Mutter ein Kind.

21.

Nun hab' ich ein Liebchen,
Doch freut es mich nicht,
Sie gab mir ein Sträuschen,
Doch duftet es nicht.

22.

Gibt es kein Sonnenlicht,
Gibt es Mondenſchein,
Kommt der Liebſte nicht
Schläft ſie allein.

23.

Brauchſt nur über der Leiter
Rechtshin dich zu biegen —
Frage nur die Katzen
Wo die Mädchen liegen?

24.

Kaum ſchlummert' ein wenig
Kaum ſchlief ich faſt ein,
Legt' ein Schelm mir Feuer
Ins Kämmerlein.

25.

Das Kämmerlein brenne,
Es brenne in Gluth,
Nur bleibe das Bettlein,
Drin Liebchen ruht.

26.

Auf ſchönem Felde
Der Nebel ſteht,
Inmitten des Nebels
Mein Liebſter mäht.

27.

O triebe der Wind doch
Die Nebel feldaus,
Daß den Liebſten ich ſähe
Mit ſeinem Strauß!

Anmerkungen.

1) und 2) Es war in älteren Zeiten allgemeiner Landesbrauch, daß vom St. Nicolaitage bis zu Mariä Lichtmeß aus jedem Kirchſpiel eine Anzahl junger Burſche in Waffen, mit Muſik, Geſang und Tanz im Lande herumzog, ähnlich den Sternſingern in Deutſchland; man nannte dieſe Leute in der Landesſprache Koledniki. Mit dem Erlös ihres Geſanges kauften ſie gelbes Wachs, aus welchem ſie lange dünne Kerzchen verfertigten. Dieſe wurden je drei in Flechten zuſammengedreht und ſämmtliche Flechten dann ſtandartenartig um eine lange Stange befeſtiget, deren Spitze überdieß mit Rauſchgold, Seidenbändern und Fähnlein und mit allerlei aus Birkenſchwamm geſchnittenem Zierrath, Sternen, Vögeln u. dgl. geſchmückt war. Mit dieſem koloſſalen Wachsſtocke begannen die Umzüge von Neuem, bis er zu Lichtmeß feierlich in die Kirche getragen, dort geweiht und als Opfer dargebracht wurde. (vgl. Valvaſor, Ehre des Herzogth. Krain. II. 472.) Noch gegenwärtig finden hie und da ähnliche

Umzüge zu Weihnachten und Neujahr ſtatt, doch mit geringerem Lärmen und Pompe; ſehr häufig werden auf dieſe Weiſe die Koſten der Kirchenbeleuchtung von Haus zu Haus eingeſammelt. Ein bei ſolchen Anlaſſe abgeſungenes Feſtlied heißt Kolednika. Das erſte und zweite Lied unſerer Sammlung können als Proben dieſer Gattung dienen.

3) Man vergleiche damit „die luſtige Hochzeit,“ wendiſches Spottlied in Herder's Stimmen der Völker, dann „Vogelhochzeit“ in Uhland's hoch- und niederdeutſchen Volksliedern (Bd. I. S. 34) und das „Lügenmärchen“ in Wackernagels deutſchem Leſebuch, II. IX. Auffallend iſt die Verwandtſchaft unſeres Liedes, in welchem beim Abſingen nach jeder Strophe der Kehrreim wiederholt wird;

Al je čudo, al ni čudo?
Čudo more biti!

Iſt's ein Wunder, iſt's kein Wunder?
Wunder muß es ſein!

mit zwei andern, ebenfalls bei Wackernagel (a. a. O.) mitgetheilten Volksliedern und zwar aus dem Solothurnergebiet mit dem Refrain:

'S nimmt mi Wunger, über Wunger,
Ungerdeſſe nimmts mi Wunger!

aus dem Kuhländchen (nach Meinert, I, 282) mit dem Refrain:

Wounder, Wounder, ieber Wounder!

4) Es wird hier nicht am unrechten Orte ſein, Einiges über die Hochzeitgebräuche der krainiſchen

Slaven anzuführen. Der Freier pflegt vorerſt einen Werber (Snubač) abzuſenden und tritt erſt ſelbſt auf, wenn der Antrag angenommen wurde; kleine Geſchenke beſchließen die Unterhandlung. Brautführer und Brautführerin D'rug, Družica) laden nun die Gäſte zur Hochzeit, bei welcher in ganz Illyrien der Staraſina die Hauptrolle ſpielt, dem die Beſorgung der Feſtlichkeiten obliegt (darum auch in der Ueberſetzung Feſtmeiſter, Hochzeitmeiſter genannt). Er führte den Zug des Bräutigams zur Braut, wobei Muſik und Piſtolenſchüſſe nicht fehlen dürfen. Die Braut heißt an den meiſten Orten Nevesta, die Ungewiſſe, da ſie ehemals förmlich geraubt wurde; weſentlich in ihrem Putze ſind Rosmarinzweige und Bänder von allen Farben in die Haare gebunden und vorzüglich der Kranz von ſchwarzem Sammt um die Stirne, Šapel genannt.*) Beim Hochzeitmahle hat der Staraſina den Vorſitz, er macht förmlich den Wirth. Oft wird ſchon nach der erſten Tracht Speiſen einmal getanzt, wobei der Geiger auch wohl den Poſſenreißer abgibt. Zum Schluſſe der Mahlzeit erſcheint der große Kuchen Pogača**) oder eine große

*) Auch altdeutſch schapel, schappil, hier wie dort der ausſchließlich jungfräuliche Kopfputz, nur bei den Deutſchen in reicherer Ausſtattung, eine mit Edelſteinen, Perlen, Goldflittern, Kunſtblumen u. dgl. durchflochtene Binde (Ziemanns mittelhochdeutſches Wörterbuch); franzöſiſch chapel, chapelet, doch in minder ausſchließlicher Bedeutung. (Vgl.: le Grand, Fabliaux.)

**) Auch altdeutſch pogaz, latein. focatius, Aſchkuchen, (Ziemann.) in der Schweiz Roggenbrod, franz. fouasse, fouage, ital. fociaccia, panis subcinericius. (Mone in Auffeß Anzeiger, 1832.)

Schüſſel Butterkuchen (Štrukli). Ein Mann, der den Koch vorſtellt, bringt und vertheilt dieſes Gebäcke trotz eines ungeheuren Lärmens mit Ofengabeln und allerlei Küchengeſchirr, womit man ihn ſcheinbar daran zu hindern ſucht. Er ſammelt dafür Geld auf einen Teller, ebenſo ein Geiger, der nach ihm erſcheint, ein mit Rosmarin umwundenes Glas herumreichend und während des Trinkens eine Weiſe ſpielend. Nach der Mahlzeit wird das Ehepaar nach Hauſe begleitet und der Zug geht noch zur Brautmutter u. ſ. w. die ganze Nacht hindurch. Iſt das Paar nicht ganz arm, ſo dauert die Hochzeit mehrere Tage. Einem Wittwer, noch mehr einer Wittwe, die wieder heirathet, wird ein Charivari beim Kirchzuge gebracht. — In Unterkrain pflegt die Köchin ſich nach der Mahlzeit ein Trinkgeld in einem großen Löffel zu ſammeln. Sehr ſelten ſieht man noch die zu Valvaſors Zeiten übliche und von ihm beſchriebene ſogenannte Aſchenkomödie. Ein zerlumpter Fiedler erſcheint nämlich bei Tiſche und bietet einen Ochſen zum Verkauf. Nach einer Tracht Prügel, da man ihn für den Dieb des Ochſen hält, macht man für ihn und die übrigen Muſikanten eine Sammlung. Hier kommt auch die anderwärts verbreitete Sitte vor, dem Bräutigam zuerſt vermummte alte Weiber vorzuführen und endlich nach langer Neckerei die Braut. (Nach A. Schmidl, das Königr. Illyrien. Stuttg. 1840, und Linhart, Verſuch einer Geſch. von Krain. Laibach 1791). Dieſe weſentlichſten Hauptzüge eines krainiſchen Hochzeitfeſtes unterliegen jedoch nach den verſchiedenen Landesgegenden manchen Aenderungen, worüber bei Hacquet (Beſchreibung der Illyrer, Wenden und Slaven. Leipz. 1801) und bei

Valvaſor (a. a. O.) genauere Aufſchlüſſe, bei Letzterem insbeſondere über ältere ſeither abgekommene Gebräuche die anziehendſten Einzelheiten.

5) Man vergleiche damit die neugriechiſchen Volkslieder „des Räubers Abſchied" und „das Grab des Dimos" in Wilh. Müllers neugriechiſchen Volksliedern nach Fauriel (I, 19 und 21), und man wird auch hier die deutlichen Spuren jenes tieferen Verwandtſchaftsbandes zwiſchen griechiſchen und ſlaviſchen Völkerſchaften nicht verkennen, das bereits von Fallmerayer gründlich nachgewieſen und in neuerer Zeit von J. H. Sanders (das Volksleben der Neugriechen. Mannh. 1844.) mit vorwiegendem Hinblick auf Volksglauben und Volkspoeſie ausführlich erörtert wurde.

6) In dieſem und den zwei nächſtfolgenden Liedern „beſtrafte Untreue" und „Janko" wird von jeder nur zweizeiligen Strophe beim Abſingen der zweite Vers wiederholt und dadurch die urſprünglich durchgängige Dreizeile hergeſtellt.

7) Die Neunzahl iſt, ſo wie Skandinaviern und Orientalen, auch den Slaven eine heilige. Im Liede der Südſlaven bezeichnet ſie überdieß öfter die größte denkbare Zahl; es kennt nicht mehr Länder als eben nur neun, daher die Ausdrücke: in's neunte Land klingen, in's neunte Land reiſen u. ſ. w. die möglichſte Entfernung andeuten ſollen.

8) und 9) Polkonj (Halb-Pferd) Pesoglavec (Hundskopf), fabelhafte Weſen aus der ſlaviſchen Mythen-

welt, vielleicht verwandt erſteres mit dem Centaur, letzteres mit dem Kynokephalos (Hermes, Anubis, Hermanubis) der Alten; wie denn auch die Elemente des ganzen Liedes ein Gemenge von Vorſtellungen bilden, die theils der antiken Mythe, theils der ſlaviſch-heidniſchen Vorzeit, theils dem germaniſch-chriſtlichen Mittelalter angehören.

10) Terdoglav (wörtlich Hartkopf), nach dem Volksglauben ein koboldähnliches Weſen, der Hüter und Beſchützer unterirdiſcher Schätze; vielleicht auch der mythiſche Repräſentant der geologiſchen Beſchaffenheit des Krainerlandes, ſeiner zahlreichen Grotten, Bergwerke, unterirdiſchen Flüſſe und andern Wunderdinge.

Die Erinnerungen an den urſprünglichen Cultus der Slovenen ſind ſelbſt gänzlich verſchwunden; die auf uns gekommenen Ueberreſte bezeugen, daß ſie einen höchſten guten Gott (Bog, Belibog, Gott des Lichtes, Svantevid), dann ein urböſes Grundweſen (Čart, Černibog, Gott der Finſterniſſe und des Unheils) ferner eine große Zahl von Untergöttern verehrt haben. Die Mora (Alp, Drude) erdroſſelt die Böſen im Schlafe; Kurent (der ſlaviſche Priap,) war Beſchützer des Gaſtmahls und der Schwelgerei, Radegast Gott der Freude und des Wohllebens, Živa*) die liebliche Göttin des Lebens und

*) Schon Dobrowsky (Slavin, Prag, 1834) und neuerdings J. E. Wocel (Grundzüge der böhmiſchen Alterthumskunde. Prag, 1845.) machten auf den Gleichlaut des Namens der indiſchen Gottheit Schiwa mit der ſlaviſchen Živa (belebendes Naturprinzip) und auf die Verwandtſchaft der ſlaviſchen mit der indiſchen Mythologie aufmerkſam.

der Ehe, die Venus der Wenden (der Planet Venus trägt ihren Namen), endlich Triglav (Dreihaupt), welcher mit einem Haupte die Erde, mit dem andern die Luft und mit dem dritten das Waſſer beherrſchte. Man glaubte, daß die Götter in Wäldern, Bäumen, Flüſſen und Seen wohnten, weihte ihnen Haine und opferte ihnen im Hram (Opferplatz) Thiere und Früchte. (Nach Linhart a. a. O. und J. V. Sonntag: „die Slovenen in Unterſteiermark" in Frankl's Sonntagsblättern 1842.) Auch kennt und nennt Lied und Sage noch die Rojnice, parzenähnliche Weſen, Vila, die Wile in bekannter gleicher Bedeutung wie in Serbien, Torka, ein Geſpenſt das beim Spinnen das Rad mit einer Hundspfote umdreht, Skratelj, das Bergmännlein (deutſch ſchrettel, ſcrat. Vergl. Grimm's deutſche Mythologie) Dioji moš Waldgeiſt, Povodni moš Waſſermann, Rakuš eine Erſcheinung in Krebsgeſtalt u. m. a. Koleda (daher koledniki und kolednica, vgl. Anmerk. 1 und 2) wird von Einigen für die Gottheit der öffentlichen Feſte gehalten. Vrag, Slode, Hudič (Hudir), einſt Benennungen einzelner dämoniſcher Weſen, bezeichnen im heutigen Sprachgebrauche ſämmtlich nur den Teufel.

11) Die Župane, eine Art ſlaviſcher Dorfſchulzen, waren urſprünglich die Aufbieter des Volkes zu irgend einer gemeinſchaftlichen Unternehmung (etym. vielleicht von Zoopan der rufende Herr). Nach dem Verfalle der demokratiſchen Regierungsform der alten Slaven blieben die Župane die Ueberbringer obrigkeitlicher Befehle, ſie ſagten Abgaben und Frohndienſte an und waren die Ver-

mittler bei Aushebung der jungen Mannſchaft zu Kriegsdienſten. (Vgl. Linhart a. a. O.) Die Würde der Kneze (S. 85.) (kleinere Fürſten, regierende Grafen) war den Krainern weniger, vielleicht nur an den Grafen von Cilli bekannt, die den größten Theil ihres Landes beſaßen.

12) Auch der deutſche Volksglaube kennt ein Kraut mit ähnlichen magiſchen Wirkungen. Eine in Hofmann's von Fallersleben Fundgruben (I, 326.) mitgetheilte Krankheits- und Heilmittelkunde aus dem 14. Jahrh. ſagt darüber Folgendes: „Ein krut heizet uerbena, daz iſt für manig dinch gut vnde nutze. von dem ſelben krute ſaget vns macer, ſi habe groze kraft an ir. Swer ſi neme mit wurtze mit alle vnde behielde ſi in der rechten hant vnd gê zu dem ſiechen, daz er der wurtz nicht wurde geware vnde ſpreche zu im: verſtheſt du dich zu lebene, vnde wi gehabeſ du dich? Sprichet der ſieche: wol; zwar er geniſet. Sprichet er: ich gehabe mich ubel; des ſichtums kumt er nimmer vf. Spricht er: ichn mac nu nicht baz gehaben mich, oder ſprichet er: ich gehabte mich gerne wol; er muz aber michel arbeit liden in dem ſelben leger.“

13) Der um Geſchichte und Topographie Krains ſo verdiente Chroniſt Freiherr von Valvaſor berichtet Folgendes: „Inwendig im Schloß (Stein in Oberkrain) ſollen an der Wand eines Zimmers abgemalt ſein zween zu Pferde eifrigſt kämpfende Männer, von denen einer dieſe Worte: Helff dir Gott! der andere aber: Gnad dir Gott! ſpricht. Und ſagt man daß dieſe Zween den Streit bemerken, ſo ein Herr von Lamberg aus Crain mit einem böhmiſchen Rieſen aufgenommen. Für dieſem hatte

ſich Jedermann entſetzt und ſich ihm Niemand widerſetzen wollen; biß endlich dieſer Herr von Lamberg einen Kampf auf Leib und Leben mit ihm angenommen und in ſolchem öffentlichen Streit ihm den Schädel weggeſchmiſſen. Wie ſolche Geſchichte noch täglich von den Bauern in einem Crainerischgemachten Liede abgeſungen und auf die Nachkommen fortgepflantzet wird.“ (Valvaſor a. a. O.)

Kein Volkslied erfreut ſich einer ſo großen Ausbreitung in Krain und zugleich ſo vielfältiger Varianten als das von Lamberg und Pegam. Es dürfte auch eines der älteſten unſerer Sammlung ſein. Nach Hormayr's Angabe (Taſchenb. 1835) fallen „die alten Sagen und Mythen vom Kampfe chriſtlicher germaniſcher Helden mit heidniſchen ungariſchen Rieſen, wie jener des krainerischen Ritters Lamberg mit dem Pegam und jener berühmteſte Hanns Dollingers (in Regensburg) mit dem ungariſchen Heeresfürſten Krako, Abgeſandten an den deutſchen König Heinrich nach Regensburg, in die Epoche der magyariſchen Schrecken des 10. und 11. Jahrhunderts.“ — In dem alten deutſchen, des erwähnten Dollingers That feiernden Liede heißt der Heide nicht Ungar, ſondern Türke:

„Es rait ein Türckh aus Türckhenlandt
Rait gen Regensburg in die ſtat u. ſ. w.

Von verwandter Auffaſſung des deutſchen mit unſerem ſlaviſchen Liede zeugen folgende Stellen:

„Sie fuerten gegeneinander zwei ſcharffe Speer
Das eine gieng hin, das andre gieng her,
Da ſtach der Türkh den Dollinger ab,

Das er an dem ruckhen lag
„O Herr Jheſu ſteh mir jetzt bei
Steckh mir ein Zwei (var. Zweig)
Sind Irer drei
Bin ich allein
Vnd fuer mein Seel in das ewig himmelreich."

und am Schluſſe, nachdem der Heide gefallen:

„Du verfeyter Teuffl nun ſteh im bei
Sind irer drei
Bin ich allein
Vnd fuer ſein Seel in die bitter Hellenpein.

(Vgl. A. C. Kaiſers Beſchreibung von Regensburg. 1797.)

14) Dieſe ungewöhnliche Koſt des Streithengſtes mag wohl zugleich auf deſſen ungewöhnliche Eigenſchaften deuten. Auch der Königsſohn Marko lehrt im ſerbiſchen Volksliede ſein Leibroß den Schecken Scharatz Wein trinken. (Talvj, Volkslieder der Serben. I., 180.)

15) Der Held dieſes und vielleicht auch des nächſtfolgenden Liedes „Drei Brüder" iſt wohl kein Anderer, als der berühmte, vielbeſungene und geprieſene Serbenheld Kraljewitſch (Königsſohn) Marko, der abenteuerliche, rieſenſtarke und ſtets unerſchrockene Sohn des in der Schlacht am Tänarus (1371) gegen den ſiegreichen Sultan Murad I. gebliebenen Königs Wukaſchin. Der Glanz mit dem die Poeſie ſeines Volkes, mehr als die Geſchichte, Marko's Heldengeſtalt umſchließt, drang weithin zu allen ſprachverwandten Slavenſtämmen, die nun in dem Königsſohn Marko ihren gemeinſchaftlichen Nationalhelden, den Repräſentanten ihres eigenen tiefgewurzelten Türkenhaſſes verehren und in Lied und Sage verherrlichen.

16) Vielleicht eine Andeutung der auch von Valvaſor (a. a. O.) erwähnten ſeltſamen Begrüßungsart der Weiber in Unterkrain „daß ſie ſich Kreutzweiſe umfaſſen, indem ſie ſich über die Achſeln und Lenden einander greiffen, als ob ſie ſich werffen wollten.“

17) „Der Woiewode Janko“, „der Siebenbürger Janko“, ſo heißt bei den Serben und anderen Südſlaven der große Gubernator Ungarns, der ritterliche Türkenbeſieger Johann Hunyady, (unter ſeinen Titeln auch Vaivoda Transilvaniae) der zugleich den Türken und ihren Kindern ein Widerhall des Schreckens. (Janko heißt auf türkiſch das Echo. S. v. Hammer's Geſch. d. Osman. Reiches. I. 346.) Der Sekol unſeres Liedes (bei den Serben Sekula) iſt Johann Szekely (von ältern deutſchen Geſchichtſchreibern z. B. Gebhardi, Johann von Zeckel genannt). Er war ein Schweſterſohn, nach Gebhardi Schweſtermann des Hunyad und Banus von Slavonien. Die ſerbiſchen Volkslieder bezeichnen ihn als einen großen Helden. Er fand ſeinen Tod in der Schlacht am Koſſowo polje, dem berühmten Amſelfelde der ſerbiſchen Volkslieder, welche Hunyad 1448 gegen die Türken verlor. — Hunyad's Gemahlin war Eliſabeth Szilágy.

Ein im Stoffe und Gange der Erzählung mit unſerem Liede ziemlich übereinſtimmendes, nur viel längeres in den Einzelheiten ausgeſchmückteres Volkslied aus der ſlavoniſchen Militärgränze (mitgetheilt in S. Jowiſch, Ethnographiſchem Gemählde der ſlavoniſchen Militärgränze, Wien 1835) nennt die Stadt Temeswar als den Schauplatz der geſchilderten Brautwerbung:

„Als der Siebenbürger Janko freite,
Ging er alle Schlöſſer durch und Burgen,
In Bosnien und Herzegowina,
Dalmatien, Lika, Korbavien;
Nirgends konnt' er eine Braut ſich finden
Als in Temeswar die ſchöne Janja.“ u. ſ. w.
(„Die Hochzeit des Joh. Hunyad“ nach Jowiſch.)

Dieſer Umſtand mit dem Hinblicke auf die dako-walachiſchen Bewohner des Banats, die ſich ſelbſt Rumuni (Römer) nennen, und deren Sprache das verdorbene Latein der römiſchen Anſiedler iſt, mag den richtigſten Fingerzeig geben, wo die „Lateiner“ unſeres Liedes zu ſuchen ſind.

18) Daß König Mathias Corvinus von Ungarn der „Kralj Matjaš“ des ſloveniſchen Volksliedes ſei, wurde im Vorworte (S. X) erörtert.

19) Ueber die hier erwähnte Sitte berichtet Valvaſor a. a. O. (II. 284.) wie folgt: „Wann in Oberkrain eine Kirchweih einfällt, ſo nehmen jhrer Zween die Spielleute und gehn mit denſelben zu dem Landt-Gerichts-Herrn und kauffen von ihm den Tantz um einen Dukaten in Gold. Alsdann bezahlen ſelbige zween Tantzkäuffer die Spielleute und wer tanzen will muß ſich zuvörderſt mit ihnen abfinden; Fremde bezahlen zwei Batzen, Einheimiſche einen Batzen. Den Tanz eröffnen die beiden Tantzkäuffer mit drei Täntzen, ziehen hernach den Säbel aus der Scheide, werffen ihn in die Höhe, fangen ihn wieder auf und machen damit ein Kreutz auf die Erden. Hierauf folgen die Uebrigen.“ u. ſ. f.

20) Hier verwechſelt das Volkslied offenbar den Vater mit dem Sohne; denn von König Mathias Corvi-

nus Hunyady iſt es nicht bekannt, daß er jemals in türkiſche Gefangenſchaft gerathen; wohl aber ſoll nach Angabe einiger Geſchichtſchreiber ſein Vater, der Gubernator Johann Hunyady nach der unglücklichen Schlacht am Amſelfelde von Türken gefangen worden ſein, jedoch wenig ſtrenge bewacht, ſich wieder durchgehauen haben und nach manchen Abenteuern glücklich entkommen ſein. Das vorzüglichſte derſelben hatte er auf ſeiner Flucht zu beſtehen. Der Jeſuit Palma (Notit. rer. hungaric. II. 237) erzählt es mit folgenden Worten: „In fuga interceptus a Georgio Rasciae Despota, S. Coronae Hungaricae fiduciario, non prius libertatem obtinuit, quam jurejurando promitteret, se Matthiae filio Ulrici Cilejensis, qui Georgii gener fuit, filiam Elisabetham conjugem accepturum. Factum id etiam; sponsa pro ejus aetatis more continuo in Hunyadii domum translata, sed prius, quam matrimonium iniri posset, praematura morte sublata fuit.“ Nach Mailath (Geſchichte der Magyaren. III. 11 und 16) ſtellte Hunyady bei ſeiner Entlaſſung aus der Gefangenſchaft des Despoten ſeinen Sohn als Geißel. Nach Anderen ſoll das beſchloſſene Ehebündniß ſich nicht auf die obgedachte Enkelin des rasciſchen (ſerbiſchen) Despoten Georg Brankowitſch, ſondern auf deſſen eigene Tochter bezogen haben. Jedenfalls bleibt es von Intereſſe, an der Hand der Geſchichte die Werkſtätte der Volksdichtung zu belauſchen; alle Grundelemente unſeres Liedes finden ſich bereits in jener, Gefangenſchaft und Flucht, die Jungfrau als Retterin, die Verlobung, bis auf die Namengleichheit des älteren und des jüngeren Helden, auf welche eine Stelle des Liedes ſich bezieht.

21) Es dürfte ſchwierig ſein, den Urſprung dieſes Liedes auf hiſtoriſchem Wege aufzufinden. Die Bezeichnung der Stadt Cilli als Schauplatz der Handlung mag auf die vielleicht nicht ganz verwerfliche Annahme hinleiten, die Volkstradition habe ſich der Kunde von dem blutigen Ausgange des letzten der Grafen von Cilli (Ulrich) bemächtigt, ihn mit einem der zahlreichen Liebesabenteuer, um derentwillen dieſes ganze Geſchlecht ſo berufen war, in Verbindung gebracht, zum geeigneten Träger des Ganzen aber den populären Helden Kralj Matjaš erkoren. Mathias Corvinus hätte ſonach im Volksliede zu ſeiner ſonſtigen Glorie und Herrlichkeit gar noch die Liebesdrangſale der Grafen von Cilli auf ſich nehmen müſſen, obſchon er ſelbſt — der jener Maria Claus ein Schloß mit zwei Dörfern geſchenkt hatte „ob nimiam delectationem corporis nobis ab illa praestitam“ (Hormayr, Taſchenb. 1841.) — in dieſer Hinſicht Einiges auf ſeinen ſtarken Schultern zu tragen vermöchte.

22) Ueber den Entſatz Siſſek's berichtet von Hammer (Geſch. d. osman. Reiches. II. 582.) wie folgt: „Dinſtag vor Frohnleichnam (15. Juni 1593) lagerte Hasan, der Statthalter Bosniens, mit 25—30,000 Mann am rechten Ufer der Kulpa; ging in der Nacht mit dem von Nemi, dem Beg von Swornik, angeführten Fußvolke über die Kulpa, belagerte Siſſek. Erdödy, Auersperg, Eggenberg, Redern und Paradeiſer eilten zum Entſatze herbei. In dem Winkel, welchen mit der Kulpa die in dieſelbe einſtrömende Ordra bildet, ward die Schlacht geliefert (19. Juni) und die Türken an die Flüſſe zurück-

gedrängt. Die Brücken, zu schmal und zu schwach, brechen ein, 18000 Mann bluten auf dem Felde oder ertrinken in der Flut, unter diesen Hasanbeg selbst, der Statthalter von Bosnien, Ghasi Memi, der Beg von Swornik, Mustafa, der Beg von Klis, der Sohn Ahmedpaschas (dessen Gemahlin die Tochter Mihrmah's) und der daher Sultansade beigenannt war, und Mohammed, ebenfalls der Sohn der Tochter einer Sultanin u. s. w. Ob namhaften Verlustes von Geschütz und Heer, von mehreren Begen und zwei Enkeln von Sultaninen heißt das Jahr in der osmanischen Geschichte das Jahr des Verderbens.“

Nach Valvasor (a. a. O. IV. 523.) führte der Held unseres Liedes „Herr Adam Rauber zu Weineck und Kreutberg, einer löbl. Landschafft in Crain Rittmeister“ nächst Herrn Andre von Auersperg, Obristen der „Crabatischen und Meer-Gräntzen“ die zum Entsatze Sissecks aufgebotenen Hülfsvölker aus Krain. Rauber befehligte die sogenannten ständischen Gültpferde „200 Crainerische Arquebusirer“ und nahm mit seiner Mannschaft den rühmlichsten Antheil an dem Treffen.

Sonderbarerweise betheilt unser Volkslied mit dem Vornamen seines Helden (Adam) den Kommandanten Sissecks, welcher nach Valvasor und Hammer Nikolaus Mikaczy hieß, Domherr zu Agram war und die Stadt eifriger als redlich vertheidigte, indem er die Boten Hasanpascha's über die Mauer in den Fluß werfen ließ und die durch verstellte Bereitwilligkeit der Uebergabe in die Festung gelockten Sipahi durch angezündete Pulverfässer in die Luft sprengte.

Das alte, bereits durch K. Maximilian I. in den Freiherrnstand erhobene Geschlecht der Rauber war überhaupt durch Tapferkeit und Körperstärke ausgezeichnet. Berühmt wegen seiner ungemeinen Gewandtheit im Ringkampfe, verbunden mit riesiger Leibeskraft, so wie ob seines über drei Ellen langen Bartes war Andreas Eberhard v. Rauber, K. Maximilians II. Hofkriegsrath; er zerbrach die stärksten Hufeisen, riß einst im Kampfe einem Juden den Bart sammt der daran hängenden Kinnlade aus, steckte im Wettkampf um die schöne Scharfeckin, des Kaisers natürliche Tochter, seinen Gegner, einen himmellangen Spanier, in einen Sack, und dgl. mehr.

23) Noch im April 1839 überschritt die türkische Armee den Euphrat und seine Nebenflüsse auf Flössen, welche aus aufgeblasenen Ziegenhäuten (türkisch Kilek) verfertigt wurden. (Allgem. Ztg. 1839. Nr. 176.)

24) Čiče, Tschitschen, heißen die abgehärteten, kriegerischen Bewohner jenes Felsenlandes im mittäglichen Krain, welches vormals die Japoden der Alten inne hatten.

25) Das Lied von H. Ulrich gehört unter die Zahl der einst so beliebten Räthsellieder, einer Form, die in der Poesie der verschiedensten Völker eine bedeutende Rolle spielt und sich nach ihren einzelnen Erzeugnissen als eben so alt, vielgestaltig und mannigfaltig darstellt, wie ihr unerschöpflicher Erfinder, der menschliche Scharfsinn. Von Interesse dürfte die Vergleichung der dritten Räthselfrage unseres Liedes mit der nachfolgenden Stelle sein,

welche den altdeutſchen „Räthſelfragen aus einem alten Paſſional“ (in Mone's Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit, 1839) entnommen iſt:

„Biten, daz er mich laze,
ſprach er, wiſſen noch ein dinc
wie verre von des himels rinc
ſi unz uf den hellegrunt?
iſt im die meiſterſchaft wol kunt,
ſo lat die maze mir in ſagen.“
Die Botſchaft wart hin in getragen
vur den meiſter der ouch ſprach:
„.deiswar mein kunſt iſt zu ſwach,
Daz ich die maze icht ſchowe.“
Die tuveliſche juncfrowe
ſprach do vor in allen:
„ei ſecht, nu muz ich vallen
von hinnen in der helle grunt,
mir iſt wol die maze kunt
wande ich ſi her nider maz,
do ich wart ein ſchanden vaz
unde zu tal von obene fiel
in den helliſchen giel,
Dar ich ouch nur ſall zehant.“

Dieſes Stück iſt Theil einer Legende worin der Teufel in Geſtalt einer Jungfrau einen Meiſter verführen will, den der h. Bartholomäus dadurch rettet, daß er als Pilger vor der Thüre erſcheint und die Räthſelfragen gibt. — Eigenthümlich, obſchon ſchwer erklärbar iſt die Betheiligung des Pabſtes in unſerem Liede, wenn dieſes nicht etwa ein Spottlied aus der Zeit der Reformation in Krain ſein ſollte, deren Ideenkreiſen die Vermählung des Pabſtes mit dem Teufel nicht allzuferne lag. Eben ſo wenig vermag

ich aus der mir vorliegenden Heiligenlegende in dem Leben des heiligen Mannes und Biſchofs Ulrich irgend einen andern Beruf zum Räthſellöſen zu entdecken, als daß er zweimal in Rom und „ſeine Reden mit dem Saltz der Weisheit begleitet“ geweſen.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	IV
Neujahrslied	1
Flurſegen	2
Hochzeit der Vögel	3
Käuzchen und Eule	5
König Amſel	6
Drei Liebchen	7
Winter	9
Freiheit	10
Täubchen	12
Liebesbangen	13
Ständchen	15
Zuruf	16
Weltjammer	17
Fragen	18
Minka	19
Die Läuferin	20
Mara	21
Wohin damit	22
Drei Töchter	24
Des Helden Bitte	28
Der Gefangene	30
Troſt der Verlaſſenen	34
Der Scheintodte	36
Ein Johannisfeſt	38
Beſtrafte Untreue	41

	Seite
Janko	44
Der Schwimmer	45
Von der schönen Vida	47
Ein Verlassener	51
Agnes	53
Ein friedfertiger Herr	57
Tertoglav	63
Ein verzauberter Prinz	69
Der Page	72
Roschlin und Verjanko	74
Von der ungetreuen Gräfin	77
Im Tode Wahrheit	80
Von der Königstochter	83
Lamberg und Pegam	87
König Marko	93
Drei Brüder	98
Gregors Schwester Alenka	102
Des Woiewoden Janko Hochzeit	107
Vom König Matjasch	110
König Matjasch gefangen	119
Vom Ableben des K. Matjasch	124
Vom Herrn Rauber	128
Sankt Ulrich	136
Anhang: Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime	139
Anmerkungen	147

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

5 5612

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

APR 1 - 1968 C O
RLC LD
MAR 18 1968
AUG 21 1983
REC. CIR AUG 29 '83

LD 21A-45m-9,'67
(H5067s10)476B

General Library
University of California
Berkeley